



**TEMESCHBURGER**

**HEIMATBLATT**

**2007**



TL



# EHRENTAFEL DER MEDIKAMENTENSPENDER



**Frau Ute BERTRAM** - Halle

**Herr Michael FISCHER** - Bad Camberg

**Herr Dr. Johannes GÄBLER** - Bergneustadt

**Frau Dr. Gabriele GLESSING** - Reutlingen

**Herr Dr. Christian GUBITZ** - Heidenheim / Br.

**Herr Dietmar HILLIER** - Landshut

**Herr Roman KARG** - Worms

**Frau Theresia KERNER** - Landshut

**Herr Alfons KLOOS** - Steinheim

**Herr Rainer KOMHARD** - Heidenheim / Brenz

**Herr Dr. Roland KÖRÖSY** - Landshut

**Frau Dr. Brigitte LOSERT-BRUGGNER** - Lampertheim

**Frau Dr. Bettina LUDWIG** - Halle

**Frau Dipl.-Ing. Anna MAURER** - Laupheim

**Herr Dr. Manfred MAYWURM** - Marburg

**Herr Peter MEYER** - Heidenheim / Brenz

**Frau Antina TAUTSCHER** - Landshut

**Herr Marius PERA** - Landshut

**Frau Dr. Ines RIEDEL** - Nauendorf

**Frau Constanze ROSE** - Bad Homburg

**Frau Renate SCHREIBER-ANDERS** - Landshut

**Herr Dr. Joachim SABIERAJ** - Ehingen u. A.

**Frau Dr. Bärbel SANDER** - Halle

**Frau Helga MIHAILESCU-SEILER** - Landshut

**Herr WOLFGANG GÖHLER** - Dornstadt

**Herr Dr. W. Alfred ZAWADZKI** - Reutlingen

## EIN DANK an die MEDIKAMENTENSPENDER

Für Eure selbstlose Fürsorge wollen wir Euch auch auf diesem Wege unseren innigsten Dank aussprechen. Es tut mir sehr leid, dass Ihr die Freude der von Euch bedachten Bedürftigen nicht LIVE miterleben könnt, denn es ist ein wunderbares Gefühl. Ihre Freude und oft auch den Bericht über die positive Wirkung der erhaltenen Medikamente registrieren zu dürfen. Wir hoffen, es noch lange tun zu können. Euch und allen euren Lieben wünschen wir aus ganzem Herzen beste Gesundheit und ein noch langes friedvolles und angenehmes Leben!

*Eure treuen Freunde Ignaz Bernhard FISCHER und Benedikt ROCH*

Herausgeber: **HOG TEMESCHBURG**;

Druck: Druckerei Fischbach, Juli 2007

**TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2007 ; 18. Jahrgang**

COPYRIGHT: **HOG TEMESCHBURG**. Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

**Dr. W. Alfred Zawadzki**, Steinenbergstr. 1, 72764 Reutlingen, Tel. 07121 / 240625; Fax. 07121 / 210736;

Email: [Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de](mailto:Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de)

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: **Hans Bicking; Dr. Hans Dama; Johann Fernbach; Dr. Hans Gehl; Franziska Graf, Emile Grausam; Dr. Gerhardt Hochstrasser; Ingrid Huth-Bär; Elke Elisabeth Knöbl; Emil und Marliese Knöbl; Ewald Kollmer; Helene Ildiko Körösy; Roland Körösy; Peter Krier; Helga Kunz-Thal, Prof. Heinrich Lay; Margaretha Mayer; Dr. Franz Marschang; Anne-Luise Mecher; Mathias Mitschang, Benedikt Roch; Ottilie E. Scherer; Dipl.-Ing. Elfriede Schob; Dan Taran; Radegunde Täuber, Dr. Arnold Töckelt, Hans Vastag; Richard Weber, Wilhelm Weber, Dr.-Ing. Franz Winter; Brigitte Zawadzki, Erika Zawadzki, Dipl.-Ing. Almuth Ziegler; Roswitha Ziegler.**

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar! Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken. Alle Grafiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von **Fred Zawadzki**.

**EDITORIAL**

Sehr verehrte Damen,  
sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,



unser neues Heimatblatt, das Siebte seit der neuen Redaktion, ist das bisher umfangreichste und auch laboriöseste geworden. Es umfasst 184 (einhundertvierundachtzig) Seiten und ist voll gepackt mit wertvoller Heimatstadt-Historie, Hommagen an Temeschburger Persönlichkeiten und einer Vielzahl an kulturellen Beiträgen von Landsleuten, denen unser Temeswar, nach wie vor, sehr am Herzen liegt. Aufgrund meines letzten Leitartikels: „**Quo Vadis, HOG Temeschburg?**“, haben sich sehr viele Landsleute zu Wort gemeldet. Dafür bedanke ich mich herzlichst und freue mich, dass wir in unserer Heimatortsgemeinschaft soviel Rückhalt von Ihnen bekommen. Das hat uns bestätigt in gewohnter Manier weiterzumachen und die eingeschlagenen Wege mit den definierten Zielen weiter zu verfolgen. Es hat uns auch motiviert, das Temeschburger Heimatblatt auf eine weitere Qualitätsstufe zu stellen, um mit Ihnen im Dialog unser wertvolles Kulturgut zusätzlich auszubauen. **Unser Ziel ist es nach wie vor, durch unsere Publikation so viele Temeschburger wie nur möglich anzusprechen und allen eine „LITERARISCHE“ Heimat zu bieten mit der sie sich identifizieren können und die ihnen helfen soll unsere Geschichte besser zu verstehen und den Respekt untereinander zu vertiefen.**

Nach einem Leitartikel, bin ich froh Ihnen unsere diesjährige **Einladung für das Temeschburger Wochenende in Würzburg**, zu präsentieren. Das geschichtliche Kapitel beginnen wir diesmal mit einer an BRISANZ glänzenden Rezension von **Dr. Franz Marschang**, eine Dokumentation von **Hannelore Baier** zum Leidensweg der Deutschen in Rumänien treffend. Danach, wie immer, **Richard Weber, Wilhelm Weber, Dr. Gerhardt Hochstrasser, Dan Taran, Emil Knöbl, Helga Korodi, Hans Bicking, Ewald Kollmer, und Radegunde Täuber** mit wertvollen Aufsätzen zur Temeswarer Geschichte, ein Sammelsurium von geschichtlichen Daten, außergewöhnlich sauber recherchiert und in hochqualitativen Bildmaterial illustriert. Im Kapitel Temeschburger Persönlichkeiten wird diesmal über die Dramen unseres geliebten Stadtvaters **Johann Nepomuk Preyer** berichtet. **Prof. Heinrich Lay** berichtet über **Graf Sora-Saurau, Ernst von Krauss** ehrt seinen ehemaligen Kollegen **Peter Schuch, Emilie Grausam**, berichtet über die gute Seele des ehemaligen Temeswarer Puppentheaters **Maria Kerényi**, und meine Wenigkeit schreibt einen Beitrag zu unserem aktiven Rallye-Sportler **Harry Graf**. Das Treffen der ehemaligen Spitzensportler letztes Jahr in Karlsruhe, war **Mathias Mitschang** einen Artikel wert und ein Nachruf von **Ottolie E. Scherer** über **Dr.-Ing. Josef Pilz** rundet dieses Kapitel ab. Das Material wurde uns freundlicherweise von Ehefrau **Irmgard Pilz** zur Verfügung gestellt. Im kulturellen Teil habe ich lesenswertes von **Dipl.-Ing. Almuth Ziegler, Dr. Hans Gehl, Stefan Teppert, Rudolf Hollinger, Anne-Luise Mecher, Dr. Hans Vastag, Dr. Otto Aczel, Dr. Hans Dama, Helga Kunz-Thal, Marliese Knöbl, Roswitha Ziegler, Andreas Cherascu, Margaretha Mayer und Ernst Temeschburger** ausgesucht. Über die Temeswarer Aktualität, über Wissenswertes aus unserer neuen Heimat, Vorkommnisse und Aufforderungen berichten **Franziska Graf, Dr. Hans Gehl, Roland Körösy, Ottolie E. Scherer und Helene Illdiko Körösy**. Die Rubrik „**Gaumenschmaus**“, nach wie vor vertreten durch **Brigitte Ina Kuchar** und **Dr. Arnold Töckelt**, sorgt auch für das leibliche Wohl unserer Landsleute. **Anita Hockl-Ungar, Dr. Hans Dama, Emil Knöbl, Dr. Ing Franz Winter, Dr. Vera Drechlinger, Walter Roth, Ottolie E. Scherer, Ingrid Huth-Bär** nebst meiner Person, schildern authentische Erlebnisse aus der Großstadt Temeschburg und dem Banat. Die Geburtstage unserer Jubilare, zentralisiert von **Dipl.-Ing. Elfriede Schob** und eine Zusammenfassung der wichtigsten Leserbriefe, **von Ottolie E. Scherer**, schließen den Rahmen dieser Publikation.

Ein herzliches Dankeschön allen Mitarbeitern, meiner Familie, allen, die unsere Arbeit vertrauensvoll und fachlich unterstützt haben und letztendlich Ihnen, liebe Landsleute, für das in uns gesetzte Vertrauen.

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki



Klare Worte, klare Richtung für die HOG-Zukunft  
Einladung zum Temeschburger Wochenende in Würzburg

## GESCHICHTLICHES

Es kommt ans Licht. Rezension von  
Die Schlauch'sche Kapelle  
Temeswarer und Banater Offiziere Teil II.  
Kleindrucksachen zur Bischofsweihe Augustin Pachas  
Blick in die Geschichte von Temeswar  
Das Luftschifferdenkmal und andere Grabstätten  
Die Rum. Währungsstabilisierung vom 15. Aug. 1947  
Die zwei „Regatta“- Klubs  
Die K.U.K. Infanterie Kadettenschule in Temeswar  
Aus der Geschichte der Goldschmiede Temeschburgs  
Otto Alschers Freiheitsstatue  
Aus der Geschichte der Rosalienkapelle  
Der Reisepass meines Großvaters  
Schülerinnen des innerstädtischen Klosters Temeswar  
100 Jahre organisierte Kleintierzucht in Temeswar  
Auszüge aus Preyers „Monographie der K. F. Temesvár“

## TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN

J. N. Th. Preyer – Jurist, Sozialpolitiker, Dichter - Teil III.  
Graf Johann von Soro-Saurau  
Gedenken an Peter Schuch  
Zum Gedenken an Maria Kerényi  
Ein Temeschburger bei der Donau-Classic-Rallye '06  
Wiedersehen der Temeswarer Spitzensportler  
Nachruf auf Dr.-Ing. Josef Pilz

## KULTURELLES

Die Rumänische Oper Temeswar  
Lebensmittel gegen Musikinstrumente  
Was ist eine Anthologie?  
Eine kleine Wanderung durch die grosse Natur  
Das Brauchtums- und Trachtenpuppenmuseum  
Das Banat - Babel des Balkans  
Die ungarische Schöpfungsgeschichte

**LYRISCHES ECK** Otto Aczel, Hans Dama; Helga Kunz-Thal; Hermann Hesse, Andreas Cherascu, Marliese Knöbl; Roswitha Ziegler; Ottilie E. Scherer; Margaretha Mayer; Ernst Temeschburger

## AKTUELLES

Temeswarer Aktualität  
Informationen an unsere Landsleute  
Nachrichten aus Temeschburg  
Lenau-Schule vor Renovierung  
Jubiläumsfeier in Ingolstadt  
Spendenauftrag für Landsmann Egon Alster  
Kommen sie nach Temeswar  
Rechtliche Änderungen nach dem EU-Beitritt Rumäniens  
Denkmalgeschützter Temeswarer Schlachthof vor Abriss  
Aktivitäten der HOG Temeschburg  
Hilfslieferungen nach Rumänien  
Einladung zu einer Südindienreise

## GAUMENSCHMAUS

Koch-/ Backrezepte aus der alten Heimat -Teil VII.  
Über die Geschichte des Weins - Teil VII.

## ERLEBTES TEMESWAR

Heimatverbunden  
Der Alibi-Christbaum  
Vladimir und Boris  
Chronik einer Reise (Auszug I.)  
Und sie fahren Pferdekutsche?  
Nackte, jedoch überzeugende Argumente  
Was ist Heimat?  
Sie treffen sich jedes Jahr  
Neue Wurzeln  
Meine alte Heimatstadt  
Jubiläe 2007  
Leserbriefe  
Erfassungsbogen für neue Mitglieder

Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite	4
	Seite	6
Dr. Franz Marschang	Seite	8
Richard Weber	Seite	15
Wilhelm Weber	Seite	19
Dr. Gerhardt Hochstrasser	Seite	24
Dr. Hans Gehl	Seite	25
Wilhelm Weber	Seite	32
Johann Jakob	Seite	38
Dan Taran	Seite	46
Wilhelm Weber	Seite	50
Emil Knöbl	Seite	53
Helga Korodi	Seite	54
Richard Weber	Seite	56
Hans Bicking	Seite	60
Ewald Kollmer	Seite	61
Dr. Gerhardt Hochstrasser	Seite	62
Radegunde Täuber	Seite	65

Radegunde Täuber	Seite	67
Heinrich Lay	Seite	76
Ernst von Krauss	Seite	80
Emilie Grausam	Seite	83
Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite	84
Mathias Mitschang	Seite	86
Ottilie E. Scherer	Seite	89
Dipl.-Ing. Almuth Ziegler	Seite	91
Dr. Hans Gehl	Seite	94
Stefan Teppert	Seite	96
Rudolf Hollinger	Seite	99
Anne-Luise Mecher	Seite	102
Hans Vastag	Seite	104
Peter Hammerschlag	Seite	105

Seite	106
-------	-----

Dr. Hans Gehl	Seite	111
Roland Körösy	Seite	117
Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite	118
Dr. Hans Gehl	Seite	121
Franziska Graf	Seite	124
Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite	125
Dr. Hans Gehl	Seite	126
Roland Körösy	Seite	129
Dr. Hans Gehl	Seite	131
Roland Körösy	Seite	133
Ottilie E. Scherer	Seite	134
Helene Ildiko Körösy	Seite	136

Brigitte Ina Kuchar	Seite	139
Dr. Arnold Töckelt	Seite	140

Anita Hockl-Ungar	Seite	141
Dr. Hans Dama	Seite	143
Dr. Vera Drechlinger	Seite	144
Walter Roth	Seite	149
Emil Knöbl	Seite	156
Dr. Vera Drechlinger	Seite	159
Ottilie E. Scherer	Seite	162
Dr. Ing. Franz Winter	Seite	166
Ingrid Huth-Bär	Seite	168
Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite	171
Dipl.-Ing. Elfriede Schob	Seite	177
Ottilie E. Scherer	Seite	181
	Seite	184



## KLARE WORTE, KLARE RICHTUNG FÜR DIE ZUKUNFT UNSERER HOG

Der (mitunter sogar streitbare) Denkanstoß, den ich im letzten Leitartikel (Temeschburger Heimatblatt Nr. 17, S. 4) angeregt habe, brachte den erwarteten Prozess des Nachdenkens richtig in Gang und löste eine ganze Flut von Mitgliederstellungnahmen aus, deren Zusammenfassung ich Ihnen in den nächsten Zeilen präsentieren werde. Einige Briefe sind in gekürzter Form in der Rubrik Leserbriefe auf Seite 181 zu lesen.

Ich bedanke mich für die insgesamt **299 (zweihundertneunundneunzig)** Briefe, Postkarten, Faxe und Emails, mit Ihren wertvollen Antworten auf die Frage: „Quo Vadis, HOG Temeschburg“, für Ihre ehrlichen Meinungen und Anregungen. Desgleichen auch für die vielen telefonischen Stellungnahmen und die Aufforderung in gleicher Manier weiterzumachen. Obwohl Sie mir einiges an Lob ausgesprochen haben, möchte ich darauf hinweisen, dass ich eigentlich nur eine Bestätigung gebraucht habe, dass der von uns eingeschlagene Kurs, Ihren Vorstellungen entspricht. Jede Gemeinschaft, sei sie noch so klein, oder noch so groß, gründet auf einer gemeinsamen Überzeugung von dem was „gut“ und was „böse“ ist, von dem was u. U. gerade noch vertretbar und was auf keinen Fall mehr akzeptabel, verwerflich oder unsäglich ist. Ihre Reaktionen haben gezeigt, dass die HOG Temeschburg, auf den gleichen charakterlichen Stärken gegründet ist und ich kann Ihnen hiermit versichern, dass wir alles daran setzen werden diese Situation, so lange wie nur möglich, beizubehalten.

Wir geben uns seit Jahren Mühe, das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Temeswarer, in Frieden, Freude und Respekt zu unterstützen und zu fördern. Wir geben viel Geld und Kraft aus, neue Mitglieder für unseren Verein zu gewinnen. Wir sammeln Medikamente, medizinisches Gerät, Bekleidung und Geld, um es unseren bedürftigen Senioren nach Temeschburg zu schicken. Dies sind unsere klassischen Ziele, die wir uns auf die Fahne geschrieben haben. Unsere HOG unterliegt aber auch Wandlungen und wir müssen uns, um nicht an Wert zu verlieren, an die neuen Gegebenheiten anpassen. Deswegen ist es uns wichtig in partnerschaftlichem Sinn mit Ihnen zu kommunizieren. Wir wollen auch die Standpunkte aufarbeiten, die so manche von Ihnen vielleicht auch unbewusst einnehmen. Wir wollen keinen Konsens um jeden Preis. Das würde nur zu Stillstand und Stagnation führen, was nicht in unserem Sinne sein kann. Ganz im Gegenteil, wir sind offen für Kritik, neue Ideen, Anregungen und Vorschläge Ihrerseits, solange die Interessen unserer Bevölkerungsgruppe mit gleicher Rücksicht auf alle, demokratisch vertreten werden.

Wir finden es wichtig, dass Sie unsere alten und neu formulierten Ziele nachvollziehen können und wir wollen vor allem Achtung unter allen Temeschburgern aufbauen. Wir wollen Altbewährtes beibehalten, wir wollen im Sinne der Landsmannschaft agieren, gleichzeitig aber auch das Gemüffel des ewig Gestrigen, das ihr leider in den staubigen Stuben anhaftet, mit frischem Wind und avantgardistischen Ideen vertreiben. Unsere Vorfahren haben in Temeswar ein wertvolles Kulturgut geschaffen das gehegt, gepflegt und für die Nachwelt aufbewahrt werden muss. Die deutsche Kultur in Temeschburg ist eine einmalige Erfolgsgeschichte. Und WIR sind ein Teil dieser Erfolgsgeschichte. Das war nicht immer so und ist auch nicht selbstverständlich.

In meiner Kindheit, hat man uns oft zu indoktrinieren versucht. Wir hatten aber Glück, durch Eltern und Lehrer. Sie haben für uns etliche Tabus gebrochen und haben für uns die weniger heldenhaften Seiten des Arbeiter – und Bauernstaates beleuchtet. Die „Banatia“ und die „Lenauschule“ waren für uns Felsen in der Brandung, Stätten selbstbewusster Schöngesichter, die für unsere Bevölkerungsgruppe früh genug die Frage geklärt haben: „Wo kommen wir her und wo gehören wir hin?“. Wir wussten schon als Kinder, dass wir als Temeswarer etwas Besonderes waren und ackerten fleißig weiter, in dem verminten Feld der sozialistischen Realität.



Heute haben wir uns in der neuen Heimat, durch Fleiß, unsere Existenz gesichert und uns, in dem gesamtdeutschen Gedankengut integriert, ohne allerdings unsere Herkunft zu vergessen. Deshalb bitte ich hiermit, um Unterstützung aus der Reihe der Mitglieder, um mit uns zusammen, Konzepte zu entwickeln, wie abseits von Kirchweih, Volkstänzen und Heimattreffen die deutsche und banatschwäbische Kultur gepflegt und weiterentwickelt werden kann. Ich möchte hier vor allem, auf die Macht des geschriebenen deutschen Wortes eingehen, das uns allein ermöglicht unseren Banater und Temeswarer Kulturschatz an die Nachwelt weiterzureichen. Das Temeschburger Heimatblatt erfüllt hier eine wichtige Funktion, weil es neben Gedankenaustausch, Historienpflege und Spaß beim Lesen unseren Banater Landsleuten eine kulturelle Heimat bieten soll, mit der sich ein jeder Temeswarer - egal wo auf der Welt zu Hause - identifizieren kann.

Ich möchte hier zum Schreiben anregen, über egal welche Erlebnisse, die in den bitteren Nachkriegsjahren durchlebt worden sind. Jeder sollte seinen Blick freilegen für Gegenwärtiges und Zukünftiges, indem er seine Vergangenheit aufarbeitet. Und jeder wird auch feststellen, dass die Wirklichkeit immer unerschöpflicher war und ist als alle Phantasie. Es geht hier nicht nur um Flucht, Vertreibung, Deportation, um den Tod den viele Landsleute während dieser Grausamkeiten erfahren haben, über schlechte Arbeitsbedingungen, Ungerechtigkeiten und Unterernährung sondern auch um Berichte über das Miteinander. Wir wollen über Familieneignisse berichten, über Tage, die mit anderen Leuten, auch anderen Nationalitäten in der Schule, auf dem Feld oder in der Fabrik durchlebt wurden, über Feste die wir mit Rumänen, Ungarn und Serben zusammen gefeiert haben, über Bräuche, die sowohl dem einem als auch dem anderem Bürger in ihrer Andersartigkeit zugute gekommen waren, über den Kulturschock, den wir erlebt haben, als wir uns bewusst wurden, dass es hinter dem eisernen Vorhang eine andere Welt, von der wir ganz wenig wussten, zu erkunden gab.

Ich möchte von Ihnen Berichte bringen, aus dem Nachkriegs-Banat, aus einem Land, in dem wir als Deutsche, zwar Seite an Seite mit Rumänen, jedoch fern jedwelcher zivilisatorischen Versprechen gelebt und sowohl Elend als auch Verzweiflung, am Rande dessen, was man als Routine, Leben oder Vernunft bezeichnete, mitbekommen haben. Unsere Seelenstürme auf der Bühne des sozialistischen Alltags, die von Ihnen formulierten Bilder, voller Wut, Zärtlichkeit und Trauer, aber auch voller Zuneigung und Respekt für die Nähe zu unseren Mitmenschen, sollen für die Nachwelt sortiert und aufgearbeitet, als Thesaurus unseres Schwabenvölkchens, sichergestellt werden. Gleichzeitig, müssen wir alle zusammen, mit wesentlich mehr Engagement unsere erreichten Positionen dazu nutzen unsere Erlebnisse der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sie unter die Leute zu bringen und sie daran zu beteiligen. Diese intellektuelle Plattform dient auch einer besseren Integration, sowohl in der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch in Europa. Beide würden verblüfft registrieren wie vielfältig das Kulturleben der Banater Schwaben ist. Das weit verbreitete Klischee, unsere Kultur reiche über Folklore nicht weit genug hinaus, wäre hiermit massiv widerlegt und man würde mit Sicherheit mehr wissen wollen über unser schlummerndes Potential. Die Vermittlung unserer zeitgenössischen Kultur ist wichtig, aber noch wichtiger als das Propagieren von Werten, ist der gegenseitige Erfahrungsaustausch. Nur gemeinsame Erfahrungen bringen besseres Verständnis. Darin liegt wahrscheinlich der Kern der Bildung, dass man sich Bilder voneinander machen und – viel mehr noch – gemeinsam welche entwickeln kann. Wir wollen Spuren in die Zukunft legen, die Liebe, die wir selbst erfahren haben, an die nächste Generation weitergeben und darauf hoffen, dass etwas von uns selbst in den Herzen und Köpfen unserer Nachkommen weiterlebt.

Und wir wollen schließlich auch, dass unsere Kinder durch das von uns geweckte Interesse, das fragile Gefühl von Zugehörigkeit - entschiedener als wir - auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens auskosten können.

In heimatlicher Verbundenheit,

Ihr, Dr. W. Alfred Zawadzki



**EINLADUNG** zum diesjährigen **HEIMATTREFFEN DER HOG**  
**TEMESCHBURG** und der **HOG FRATELIA**, am Freitag/ Samstag dem 28. / 29.  
September 2007 in Würzburg, im Saalbau Luisengarten, Martin-Luther-Str. 1, in 97072  
Würzburg



Der Vorstand der HOG TEMESCHBURG –  
TEMESWAR und der HOG FRATELIA lädt Sie und  
Ihre Familie herzlichst zu unserem 2007- er  
Temeschburger/ Frateliaer Heimatwochenende ein.

### PROGRAMMABLAUF:

*Freitag, den 28. September 2007, im CLUBRAUM des Luisengartens, ab 18.00 h:*  
Lyrische Texte vorgetragen von **Ottolie E. SCHERER**, **Elke E. KNÖBL**, Prosa von **Dr. Vera DREICHLINGER**, **Helga KORODI**, **Dr. Franz MARSCHANG** und **Walter ROTH**. **Helen Ildiko KÖRÖSY** präsentiert einen sehr interessanten Vortrag/ Reisebeschreibung über das faszinierende INDIEN und lädt zu einer gemeinsamen Indien-Reise ein, die in der Faschingswoche, im **Februar 2008** von ihr organisiert wird (*Reisebeschreibung auf Seite 136*).

### SAMSTAG DEN 29. SEPTEMBER 2007

Treffen im **Festsaal des LUISENGARTENS, Martin-Luther-Str. 1, in 97072 Würzburg**

- Einlass ab 10.00 h. Um 13.00 h findet die offizielle Eröffnung statt:
- **Frau Pia BECKMANN**, die **Oberbürgermeisterin von Würzburg, unsere Schirmherrin**, eröffnet das kulturelle Programm mit einem Grußwort an unsere Landsleute,
- danach werden wir **Herrn Peter Krier**, dem Vorsitzenden des Hilfswerks der Banater Schwaben, unserem Festredner, das Wort erteilen,
- es folgt eine Ansprache von **Frau Franziska GRAF**, der Vorsitzenden der HOG Fratelia,
- eine Ansprache von **Dr. W. Alfred ZAWADZKI**, dem Vorsitzenden der HOG Temeschburg,
- ein musikalischer Leckerbissen dargeboten von unserem Landsmann **Karl-Wilhelm Agatsy**, Violine mit seinem **Sohn Kai-Uwe**, Keyboard, und viel geselligem Beisammensein.

**Das diesjährige Heimatwochenende, zum zweiten Mal in gemeinsamer Feier mit der HOG Fratelia, steht unter dem Motto: 60 Jahre TEMESWARER OPER: Würdigung des deutschen KULTURWESENS in Temeswar und im Banat.**

Folgende Hotels, näher oder weiter entfernt vom Luisengarten sind für die Gäste des Heimat treffens empfehlenswert. Alle Interessenten werden gebeten sich selber, verbindlich, anzumelden:

1. **DORINT-NOVOTEL**, Eichstrasse/ Ludwigsstrasse Nr. 2, Ecke Eich-/ Ludwigstrasse, 97070 Würzburg, Tel. 0931/ 30540, Fax. 0931/ 3054423
2. **MARITIM** Hotel, Pleichtorstr. 5, 97070 Würzburg; Tel. 0931/ 30530; Fax. 09317 3053900



Konkrete Informationen über das Treffen können jederzeit über folgende Adresse abgerufen werden: **Dr. W. Alfred Zawadzki, Steinenbergstr. 1, 72764 Reutlingen, Tel. 07121 / 240625; Fax. 07121 / 210736; Email: [Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de](mailto:Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de)**

## **GRUSSWORT DER OBERBÜRGERMEISTERIN DER STADT WÜRZBURG**

Im Namen der Stadt Würzburg heiße ich Sie als Schirmherrin des Temeschburger Treffens in Würzburg sehr herzlich willkommen.

Würzburg ist eine lebenswerte und weltoffene Stadt. Offenheit gegenüber fernen Ländern, fremden Sprachen und anderen Religionen wird in Würzburg täglich gelebt. Würzburg hat heute weltweit neun Städtepartnerschaften auf vier Kontinenten.

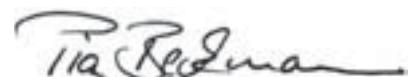
Bei uns wird viel Wert darauf gelegt, den Mitbürgern respektvoll zu begegnen, Landsmannschaften zu unterstützen und das Interesse an der Heimatpflege der unterschiedlichen Aus- und Spätaussiedler, der Flüchtlinge und Vertriebenen zu bewahren. In diesem Sinne ist es sehr zu begrüßen, dass sich das Banater Heimathaus am Ostbahnhof, das heuer seinen 20. Geburtstag feiert, als Museum sowie als lebendige Begegnungsstätte fest etabliert hat. Auch nach Temeswar reichen die Beziehungen. Beispielsweise pflegt unser Wirsberg-Gymnasium einen Schüleraustausch mit dem dortigen Nikolaus-Lenau-Lyzeum.

Darüber hinaus gibt es natürlich noch viele andere Verbindungen nach Rumänien. So unterhält die Julius-Maximilians-Universität eine Partnerschaft mit der Babes-Bolyai Universität in Cluj-Napoca; im Erasmus-Programm bestehen zusätzlich für den Bereich der Geisteswissenschaften und einiger anderer Fächer Kontakte zu den Universitäten in Iasi und Oradea.

Mit dem Beitritt in die EU ist Rumänien dieses Jahr einen bedeutenden Schritt in Richtung Integration, Völkerverständigung und Kooperation gegangen. Von Jean Monet stammt das Wort: "Wir wollen keine Staaten verbünden, sondern Menschen vereinen." Eine solche Vereinigung wird aber nur möglich, wenn wir uns gegenseitig anerkennen und die Vielfalt der unterschiedlichen Kulturen und Traditionen, Mundarten und Sprachen als Bereicherung erfahren. Ich wünsche mir deshalb, dass die Banater Schwaben und mit ihnen die Heimatortsgemeinschaft Temeschburg einerseits ihre Kultur bewahren und andererseits auf der Basis ihrer Identität Brücken bauen in die alte Heimat.



**Frau Dr. Pia BECKMANN,  
Oberbürgermeisterin der  
Stadt Würzburg**



**Dr. Pia Beckmann  
Oberbürgermeisterin**



# ES KOMMT ANS LICHT

Dokumentation aus erster Hand zum Leidensweg der Deutschen in Rumänien (1944-1956)  
Rezension von Dr. Franz Marschang

## *Russlanddeportation, entschädigungslose Enteignung, Deportation in die Bärägansteppe*

Viele führen heute diese Stichworte im Munde, ohne Erläuterungen anzufügen, manche ohne eine konkrete Vorstellung von den Auswirkungen jener Ereignisse auf die betroffenen Menschen zu haben. (Dies gilt auch für die Nachkommen der Enteigneten und Verschleppten, von denen einzelne heute in Deutschland der „Spaßgesellschaft“ zustreben.) Man kennt zudem die Infragestellung jener Realitäten. Nach bundesdeutscher Version hat Rumänien als einziges Ostblockland seine Deutschen zu Kriegsende nicht vertrieben, also human behandelt. Mancher hält entschieden an dieser Annahme fest, alles andere wäre Verleumdung der Rumänen.

Hier sei vorneweg klargestellt: **die** Rumänen gibt es nicht! Die meisten von ihnen wussten und wissen bis heute nicht, was damals mit uns geschah. Andere bedauerten die Geschehnisse oder fanden sie überzogen und etliche versuchten zu helfen, indem sie selbst über Nacht eine/einen Deutschen ehelichten und ihn so dem verhängnisvollen Zeitstrom entrissen.

Anders die führenden Politiker in Bukarest. Ob und inwieweit deren Aktionen als **human** zu werten sind, kann nun jeder aus eigenem Ermessen für sich entscheiden. Erstmals sind die Hintergründe der Vorkommnisse jener Zeit einsehbar.

Unter dem Titel „**Germanii din România 1944-1956. Culegere de documente de arhivă**“ hat **Hannelore Baier** im Honterus-Verlag Sibiu/Hermannstadt 2005 eine aufschlussreiche Dokumentensammlung in rumänischer Sprache herausgebracht. Dies, nachdem sie, eine nicht ausgesiedelte Siebenbürger Sächsin, bereits in den neunziger Jahren eine ähnliche Dokumentation über die Russlanddeportation vorgelegt<sup>1</sup>, die Zwangsumsiedlung in den Bärägan (1951-1955) aber bewusst ausgeklammert hat, weil sie nicht nur Deutsche betraf. In dem vorliegenden Band widmet sich die um Aufklärung der Sachverhalte bemühte Publizistin den schicksalhaften Entscheidungen über die zwischen 1944 und 1956 in Rumänien lebende deutsche Bevölkerung. Die Verfolgung der Kirchen (röm.-kath. im Banat und evangelische A.B. in Siebenbürgen) wird nicht angesprochen.

### *Authentische Dokumentation*

Das Buch besteht aus zwei Teilen: einer Einleitung durch die Autorin und nachfolgenden Auszügen aus Sitzungsprotokollen der Regierung und des Politbüros des ZK der Rumänischen Kommunistischen Partei. Ein Hinweis: die Sitzungen galten grundsätzlich anderen Themen; das Problem der deutschen Bevölkerung wurde jeweils nur nebenbei behandelt. Und eben diese Passagen, die sich mit der deutschen Minderheit befassen, entnahm H. Baier und reihte sie in dem genannten Buch aneinander. Hinzu kommen Noten, Erlasse und Verordnungen verschiedener Staatsorgane sowie Gesetze. Etwas Authentischeres über jene Jahre und die damaligen Abläufe ist wohl kaum aufzutreiben.

Zunächst einiges über die Bevölkerungsdynamik in der Zeit, da die von Deutschen bewohnten Gebiete zu Rumänien gehörten<sup>2</sup> und den Restbestand deutscher Bewohner, auf die sich dieses Buch bezieht. Aus der Volkszählung von 1930 geht hervor, dass damals in Großrumänien 745 000 Deutsche lebten.<sup>3</sup> Davon siedelte Hitler 93 000 aus Bessarabien aus (1940), später noch einmal 52 000 aus der Südbukowina, dem Buchenland, und 15 000 aus der Dobrudscha. Natürlich gingen die alle „freiwillig“. Hinzu kommt, dass Ende des 2. Weltkrieges 50 000 deutsche Männer aus Rumänien unter deutschen Waffen standen.<sup>4</sup> Hunderttausend Personen



# GESCHICHTLICHES





wurden während des Rückzugs der deutschen Truppen in den Westen evakuiert oder flüchteten und 75 000 wurden in die Sowjetunion deportiert (Januar 1945).

Unter dem Strich lebten also noch etwa 460 000 deutsche Menschen zu Kriegsende in Rumänien. 74 Prozent davon siedelten laut Volkszählung von 1948 im ländlichen Raum. Rumänien insgesamt war zu diesem Zeitpunkt ein Agrarstaat, seine deutschen Bewohner überwiegend ein Bauernvolk.

### ***Morgendämmerung der Nationalisten***

Von Anfang an weist die Herausgeberin darauf hin, dies sei der Zeitraum (1944-1956), in dem die Rumäniendeutschen ihren Status als privilegierte Minderheit, ja ihre Bürgerrechte verloren und damit schlicht **rechtlos** waren.<sup>5</sup> Vorausgegangen war die 1940 in Wien zwischen der deutschen und der rumänischen Regierung zustande gekommene Übereinkunft, wonach per Gesetz Nr. 830/20.Nov.1940 die „Deutsche Volksgruppe in Rumänien“ gegründet wurde, die selbstverständlich alle umfasste, die sich zu jenem Zeitpunkt als Deutsche bekannten. Alle ihre Mitglieder sind später – nach dem Frontwechsel der Rumänen – der Kategorie „Faschisten“ zugerechnet und enteignet worden. 95 Prozent der deutschen Dorfbevölkerung verlor dabei all ihr Hab und Gut. Die deutschen Schulen funktionierten nicht oder wurden von rumänischen Lehrern betrieben, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren.

Erst 1948 begann die Eingliederung der Deutschen in den Umbau der Gesellschaft,<sup>6</sup> zumal die katastrophalen Folgen, die Enteignung und Enteignung der deutschen Bevölkerung auch für das Land hatten, nicht mehr zu übersehen waren. Ab Mitte der fünfziger Jahre wurden den Deutschen die Wohnhäuser wieder zugeeignet, unter der Voraussetzung, dass sie in die neu entstehenden sozialistischen Landwirtschaftsbetriebe eintraten (Kolchose, Maschinen- und Traktorenstationen, staatseigene Landwirtschaftsbetriebe). Das Gesetz zur Rückgabe der deutschen Wohnhäuser vom Januar 1954 wurde 1956 umgesetzt.<sup>7</sup>

Tatsächlich war der Umsturz vom 23. August 1944 und der gleichzeitige Frontwechsel der Rumänen keineswegs ein Akt der Kommunisten, obgleich diese es später bei jeder sich bietenden Gelegenheit so darstellten; insofern kennen die meisten Rumänen auch heute noch nicht die wahren Abläufe jener Zeit, ebenso wenig die Hintermänner, die sie lostraten.

Wie es um die Möglichkeiten der Kommunisten in dem diktatorisch geführten Staat bestellt war, ist folgendem Hinweis von I. Rangheț zu entnehmen: „Am 23. August 1944 hatte unsere Partei in Bukarest achtzig Mitglieder und im ganzen Land weniger als tausend, einschließlich der in Gefängnissen und Konzentrationslagern befindlichen.“ Der Staatsstreich gegen Marschall Antonescu vom 23. August 1944 war also Sache des Königs, einiger Offiziere und einer Handvoll nationalistischer Politiker, was vor allem die ersten Vorgänge rund um den Umsturz prägt. Was die rumänischen Nationalisten seit dem Friedensdiktat von Trianon schon immer umgetrieben hatte, setzten sie nun ad hoc um. Sie besaßen hierzu keinen ausgearbeiteten Plan, ja keiner hatte eine klare Vorstellung von dem, was geschehen sollte. Es hatte sich lediglich ein Klüngel nationalistischer Polithasardeure zu einer Regierung zusammengefunden, die sich darin einig waren: „...die Deutschen im Lande müssen weg!“

### ***Horrrorküche am Werk***

Bereits am 28. September 1944 kamen sie zu einer Sitzung des Ministerrats unter der Leitung des Putschgenerals Sănătescu zusammen und diskutierten die Gesetzesvorlage für die „Auflösung der Deutschen Volksgruppe“. Gemäß diesem Gesetz sollte alles Eigentum rumänischer Staatsbürger deutscher Nationalität, die Mitglied der Deutschen Volksgruppe waren, enteignet werden. Auf die Frage, woher die Deutschen eigentlich ihren immensen Reichtum hätten, sagte Iuliu Maniu (vornehmlich auf die Siebenbürger Sachsen bezogen): „Von der Kirche, als

Geschenk von der Kaiserin Maria Theresia und schließlich bekamen sie von Marschall Antonescu, was immer sie haben wollten.“<sup>8</sup>

In der Ministerratssitzung vom 10. Oktober 1944 hieß es dann, mit dem Verlust der rumänischen Staatsbürgerschaft werden sie „heimatlos“ (G.Liteanu), was der dem König nahe stehende Ministerpräsident, General Sănătescu, hämisch ergänzte: „Wohin immer sie gehen, sind sie Vaterlandslose (devin nepatrizi).“

In eben dieser Sitzung beschwore C. Titel Petrescu seine Ministerkollegen: „Wir erleben den einmaligen historischen Augenblick, da wir unseren Bauern und Arbeitern die Gebäude der abgezogenen Sachsen und Schwaben zueignen können... Wir müssen diesen historischen Moment nutzen.“ G. Potopeanu fürchtet einen Gesichtsverlust und gibt zu bedenken: „Să luăm măsuri care să ne facă să apărem ca oameni civilizați în fața Europei.“ (Wir müssen so vorgehen, dass wir vor Europa als zivilisierte Menschen dastehen.) Fast ein Jahr später wird in der Sitzung des Ministerrats vom 30. August 1945 von Petru Groza, damals Ministerpräsident, scheinheilig postuliert: „Wir sprechen nicht von einem Wechsel der Bevölkerung oder von Ausweisung, wir sind lediglich für die Vernichtung hitleristisch-faschistischer Nester.“ Und weiter: „Schafft sie in die Städte....., wo sie nützlich sein können.“ Darauf reagiert C.Agiu mit der Forderung nach Entwurzelung der Deutschen (dezrădăcinarea lor).

Es empfiehlt sich, dazu die Definition zum Stichwort „Völkermord“ im Brockhaus nachzulesen: „Völkermord ist die Vernichtung...durch ihr Volkstum bestimmter Gruppen....durch körperliche und seelische Schädigung, Minderung der Lebensbedingungen .....“

Nun mag der Leser selbst beurteilen, wie der „humane“ Umgang der Rumänen mit ihrer deutschen Bevölkerung aussah. Man hatte diese bereits ein dreiviertel Jahr vor Kriegsende entreichtet, enteignet, entwurzelt und „heimatlos“<sup>10</sup> gemacht. Die später aus der Kriegsgefangenschaft Heimkehrenden steckte man als „Faschisten“<sup>11</sup> in Konzentrationslager, desgleichen zivile Kriegsflüchtlinge, denen man als so genannten „Landesverrättern“ die Staatsbürgerschaft entzog.<sup>12</sup> Nun aber plagte die an den Hebeln der Macht Agierenden noch die Frage, wie man den geschlossenen Siedlungsblock dieser Volksgruppe zerschlagen könne.

### ***Abenteuerlich und gehirnlos***

Abenteuerliche Pläne wurden in den Sitzungen durchgehechelt. In der Ministerrunde vom 6. Sept. 1944 sprach G. Niculescu-Buzești von „curățirea României de elementul etnic german“ (Säuberung Rumäniens vom deutschen Volkselement). In der Sitzung vom 9. Aug. 1946 bezieht sich E.Bodnăraș darauf, dass P.Groza der Meinung sei, „man solle die Deutschen entschlossen aus dem Land hinaus werfen und nach Deutschland verfrachten“. Dazu ergänzt V. Luca: „Wir müssen den Hinauswurf verlangen (hier ist an die notwendige Zustimmung der Alliierten gedacht), gelingt dies nicht, werden wir das Problem im Inland lösen, so wie wir es eben können.“ Wie wichtig es den Mitgliedern der damaligen Regierung war, die Deutschen zum Feindbild zu stilisieren, geht aus dem Sitzungsprotokoll des Ministerrats vom 30. Aug. 1945 hervor. Der Landwirtschaftsminister C.Agiu stellt da die groteske Behauptung auf: „Die Sachsen und die Schwaben ....waren hier, schon seit sie ins Land gebracht wurden, ein Vorposten des deutschen Imperialismus.“<sup>13</sup> In der Sitzung des Ministerrats vom 30. Aug. 1945 wird die Umsiedlung der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aus ihren Stammgemeinden in andere Landesteile besprochen.

Das gleiche Thema kommt am 10. Jan. 1947 zur Sprache. Diesmal vertritt P. Groza die Meinung: „...wir müssen sie übers ganze Land verteilen. Sie werden da, wo sie sind, nicht nur den Boden gut bearbeiten, sie werden darin auch die Rumänen unterweisen. Sie sind uns in der Landwirtschaft weit voraus. Da, wo Sachsen und Schwaben in unmittelbare Berührung mit



Rumänen kamen, lernten Letztere mehr als sie in jedweder landwirtschaftlichen Akademie hätten lernen können.“ In einer Fußnote weist die Herausgeberin darauf hin, dass dieser „plan de dispersare“ (Zersiedelungsplan) tatsächlich ausgearbeitet worden sei (im Historischen Zentralarchiv Bukarest einsehbar). Danach sollten 22 498 Familien – 96 452 Personen – in 37 Landkreise, über ganz Rumänien verstreut, umgesiedelt werden. Wie wir wissen, kam dies nicht zur Durchführung.<sup>14</sup>

### **Ratlose Zauberlehrlinge**

Liest man die Auszüge der Stizungsprotokolle weiter, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es den Matadoren wie dem berühmten Zauberlehrling erging, der die Geister aus der Flasche ließ und dem sich dann ob deren Treiben die Haare stellten. Als bald nach dem Frontwechsel das Gesetz über die Auflösung der Deutschen Volksgruppe und die Totalenteignung ihres gesamten Vermögens, eingeschlossen Hab und Gut jedes einzelnen ihrer Mitglieder, erlassen wurde, wirkte das, als wäre der Ruf erschallt und wie ein Lauffeuer durchs Land gerast, man habe im Banat und in Siebenbürgen Gold entdeckt; es gehöre niemandem, man brauche nur zuzulangen.

Zu Zehntausenden strömten alsbald aus allen Winkeln her Abenteurer, Glücksritter, raublustiges Gesindel in die beiden Landesregionen, um so mehr, als man da nicht lange nach der Goldader zu schürfen, sondern nur dreist zuzugreifen brauchte. Als noch obendrein kurz darauf die arbeitsfähigen deutschen Bewohner in die Sowjetunion deportiert wurden, die zurückbleibenden Alten und Kinder in der Folge völlig verschüchtert und handlungsunfähig waren, lagen die deutschen Ortschaften, die einzelnen Anwesen und Gehöfte jedem Zugriff gegenüber ungeschützt da.

Ein zusammenfassender Bericht, den T. Săvulescu am 10. Jan. 1947 dem Ministerrat vorlegte, hält unter anderem fest: „Es wurden 316 000 Joch<sup>15</sup> von Besitzern enteignet, die zwischen 10 und 20 Joch Feld besaßen; ferner 133 000 Joch von Betrieben mit jeweils 5-10 Joch Eigentum; hinzu kamen 2237 enteignete Grundbesitzer, die mehr als 20 Joch ihr eigen nannten.“

### **Nackte Gewalt**

Und weiter heißt es im gleichen Bericht: „Ohne Plan, Ordnung oder vorangegangene Organisation zogen allein im Landkreis Temesch 12 000 Familien umher, und zwar 2 500 aus der Dobrudscha, 3 000 aus Bessarabien, 2 500 aus dem Buchenland, 1 500 aus Siebenbürgen, 2 000 aus dem Altreich (regăteni) und 500 (rumänische) aus Jugoslawien. Als neue Eigentümer figurieren heute Anwälte, Reserveoffiziere, Staatsbeamte oder auch andere Personen, die einen regelrechten Abscheu vor der Feldarbeit haben, so Zigeuner, Löffelschnitzer, Kesselschmiede, Pferdehändler u.a.“

Und wie sah das aus, was die da trieben? Die von Hannelore Baier zusammengetragenen Schriften geben darüber Aufschluss; es kommt zu einem Lamento, das schier kein Ende nimmt. Im März 1946 schickt ein Kreissekretär aus Temeschburg ein Telegramm nach Bukarest an C. Titel Petrescu: „Werden Sie umgehend bei Herrn Petre Groza<sup>16</sup> vorstellig. Er möge anordnen, dass die Plünderungen, Diebstähle, Gaunereien sowie die Verprügelungen der Leute eingestellt werden, welche die Kolonisten in den deutschen Dörfern vornehmen. -Stop. - In Kleinjetscha haben die Kolonisten 70 Personen verprügelt, dabei einige sehr schwer verletzt...- Stop - Gleicher geschieht in Gertianosch, Liebling, Uiwar und in anderen deutschen Gemeinden. - Stop - Jeder Kolonist nimmt sich 5-6 Pferde und Kühe, 7 Bauernwagen. - Stop. – Es herrscht eine nie dagewesene Anarchie. Unser Präfekt bleibt von all dem unberührt. Intervenieren Sie schleunigst, so lange noch etwas zu retten ist.“



### **Späte Erkenntnis**

In der Sitzung des ZK der RKP vom 11. Juni 1945 weiß Bucur-Şchiopol darzulegen: „Die enteigneten Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben betrieben eine intensive Viehzucht. Alle deckfähigen Tiere gehörten ihnen. Diese Tiere wurden nun Leuten übergeben, die keinen Sinn für intensives Wirtschaften besitzen. Wen wir in Siebenbürgen nur 5 000 der von den Sachsen weggenommenen Kühe der Rasse Simmental hätten – in einem einzigen Landkreis hatten die früher 3 000 davon – kämen unserer Wirtschaft 30-40 Milliarden Lei zugute.“ Der gleiche Bucur-Şchiopol beklagt in der Ministerratssitzung vom 27. August 1945: „In Siebenbürgen und im Banat wurden den Sachsen und Schwaben die Schweine und Schafe weggenommen. Heute gehören sie niemandem. Sie werden reihenweise geschlachtet, gehen reihenweise an Krankheiten ein. So wird einer der größten Reichtümer unserer Wirtschaft vergeudet. Im bisher größten Mastbetrieb des Landes standen 3 000 Schweine; heute bläst noch der Wind durch die Anlage... Genau so verhält es sich mit den Kühen. Die Rinderzüchter waren in Siebenbürgen gleichfalls die Sachsen. Diese Kühe, die einen Wert von hunderten Milliarden darstellen, pflegt heute niemand.“

Über das Banat berichtet in der Ministerratssitzung vom 15. Sept. 1945 R.Zăroni: „Heute gibt es ganze Dörfer, die verlassen sind, auseinander gerissene Familien, Betriebe ohne Inventar. Eine Fläche von mehreren hunderttausend Hektar liegt brach. Das Banat war einmal das reichste Territorium dieses Erdballs. Es befindet sich da eine Anbaufläche von 600 000 Joch, die so viel Ertrag bringen könnte wie zehn Landkreise in Siebenbürgen zusammengenommen. Nun haben aber einige Kolonisten ohne jegliche Berechtigung Häuser besetzt, haben diese verwüstet, das landwirtschaftliche Inventar geplündert und verputzt. Andere haben die zugeteilten Betriebe kaputt gemacht und dann missbräuchlich weitere Häuser besetzt, wo sie ihr Vernichtungswerk fortsetzen.“

Die Aussaat im Banat erfolgte nur zu 77 Prozent, obwohl genügend Saatgut verteilt wurde. Es ist das schlechteste Aussaatergebnis landesweit, obwohl das Banat bis vor kurzem die Kornkammer des Landes war.“ Und noch vor Abschaffung der Monarchie dämmert es einigen Zauberlehrlingen auf Regie-rungsebene, dass ihnen ein ganz übler Streich unterlaufen war; es bahnt sich die Umkehr in den Köpfen an.

### **Hundebiss in eigenen Schwanz**

In der Ministerratssitzung vom 14. März 1947 stellt T. Săvulescu fest: „Es wurden viele Fehler begangen, viel zu viele Fehler, die wir nur schwer korrigieren können. Wir sind dabei, dort im Land Verwüstung anzurichten, wo es bisher einen blühenden Zustand gab. Wir verlieren das Produktionsinventar und verlieren die Landesproduktion, ohne irgendwem zufrieden zu stellen, selbst die Kolonisten nicht, die noch immer dorthin strömen.“ Und P. Groza,<sup>16</sup> in hohem Maße mitverantwortlich für die eingetretenen Zustände, bestimmt nervös: „Wir müssen allen beharrlich nahelegen, dass niemand mehr ins Banat ziehen darf. Lasst überall die Trommel schlagen, schlägt Bekanntmachungen an, es möge keiner mehr ins Banat reisen, denn er wird dort nicht mehr angenommen. Wer dennoch hinfährt, tut dies auf eigene Gefahr; er wird per Eskorte zurückgeführt.“

Auf der Sitzung des Politbüros des ZK der P.M.R.<sup>17</sup> vom 15. November 1948 erklärt V. Luca: „Es war ein abenteuerliches Vorhaben, die gesamte deutsche Bevölkerung zersiedeln zu wollen, denn es ist unmöglich, dreihundert-, vierhunderttausend Menschen mit Gewalt zu entnationalisieren. Es war gleichfalls ein Fehler, Kolonisten dorthin zu schicken, die nichts anderes als Banditen sind und die wir von dort wieder wegbringen müssen.... In den Dörfern müssen wir vorbehaltlos die armen Bauern unterstützen – gegen die Kulaken (chiaburi) und gegen die Halunken von Kolonisten.“



Die Zeit der Monarchie war abgelaufen, der König aus dem Land gejagt. Die Kommunisten hatten die Herrschaft voll an sich gerissen. Der Umbau der Gesellschaft hatte begonnen, man saß arg in der Klemme im Lande Draculas; man brauchte nicht nur die Arbeitskraft, sondern vor allem die Arbeitserfahrung, den Arbeitswillen und die Arbeitsmoral der bis dahin verteufelten Deutschen.

Die Partei hatte erkannt, dass es unter den „bösen Faschisten“, die man 1944 entreichtet, enteignet und entwurzelt hatte, auch „oameni cinstiți“ (ehrliche Leute) gebe, „pe care se poate pune baza“ (auf die man sich verlassen können). Die 10 000 in den Bärägan zwangsumgesiedelten Banater Schwaben standen auf einem anderen Blatt.

Zum Zeichen des Umdenkens und guten Willens sollten die Deutschen die enteigneten Wohnhäuser zurück erhalten, sofern sie bereit waren, in die Kollektivwirtschaften einzutreten, selbst solche zu gründen oder in staatlichen Landwirtschaftsbetrieben mitzumachen. Also: Zuckerbrot und Peitsche! Allerdings blieb den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben gar keine andere Wahl, hatten sie doch keinerlei Grundeinkommen, um ihre Existenz zu sichern.

### ***Und wieder auf die Hilflosen***

In der Sitzung des Politbüros des ZK der RAP vom 21. Januar 1954 stellt D. Colin fest: „...die große Mehrheit der Kolonisten hat nichts für den Erhalt der Wohnhäuser getan.“ Und Gh. Gheorghiu-Dej, dazumal oberster Partei- und Landesherr, ordnet an: „Die freien Häuser erhalten die Kolonisten, cele care sunt dărăpăname și trebuie reparate (die zusammengefallenen und die zu reparierenden) gebt den Deutschen, sie sollen sich diese instandsetzen.“ Und er fügt hinzu: „Die arbeitenden Bauern deutscher Nationalität ... erhalten ihre Wohnhäuser zurück ... și veți vedea, ce frumos vor munci aceștia (und ihr werdet sehen, wie gut die dann arbeiten).“

Das Amen in diesem „Gebet“ setzt E. Bodnăraș, indem er prophezeit: „In wenigen Jahren werden diese Kollektivwirtschaften blühende Betriebe sein.“ Er behielt recht. Schon bald schwelgte die Parteipresse über die „Straße der Millionärswirtschaften im Banat“. Es waren die Kollektivwirtschaften in den großen banat-schwäbischen Heidegemeinden.

### ***Alles haut ab***

Die Menschen aber – ob Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben – vergaßen nicht! Sie wussten auch, dass – was immer kommen mochte – von walachischen Betonköpfen nichts Gutes zu erwarten sei. Der nicht mehr enden wollende, durch nichts zu stoppende Run auf die Passämter setzte ein und endete mit dem Exodus der rumäniendeutschen Bevölkerung.<sup>18</sup>

Es liegt auf der Hand: Hannelore Baier hat mit diesem Buch eine mutige, arbeitsintensive und großartige Dokumentation vorgestellt, deren Wert noch gar nicht recht abzuschätzen ist. Die Publizistin wird ihre Gründe dafür haben, einzelne Kapitel unserer Drangsalierung gesondert darzustellen. Doch die Deportation in die Sowjetunion, die schmähliche Behandlung der gesamten rumäniendeutschen Bevölkerung, die Zwangsumsiedlung in den Bärägan, die Verfolgung der Kirchen, der Schriftsteller u. a. stehen in engem Zusammenhang, bilden ein Ganzes: den schweren Leidensweg der deutschen Bevölkerung im Nachkriegsrumänien. Vieles ist bereits recherchiert, anderes bedarf noch eingehender Untersuchung. Wenn all diese mühselige Einzelarbeit vollbracht ist, findet sich vielleicht ein Sponsor, der es ermöglicht, das ganze ungeheuerliche Geschehen in einem Gesamtband zusammenzufassen.



### **Anmerkungen**

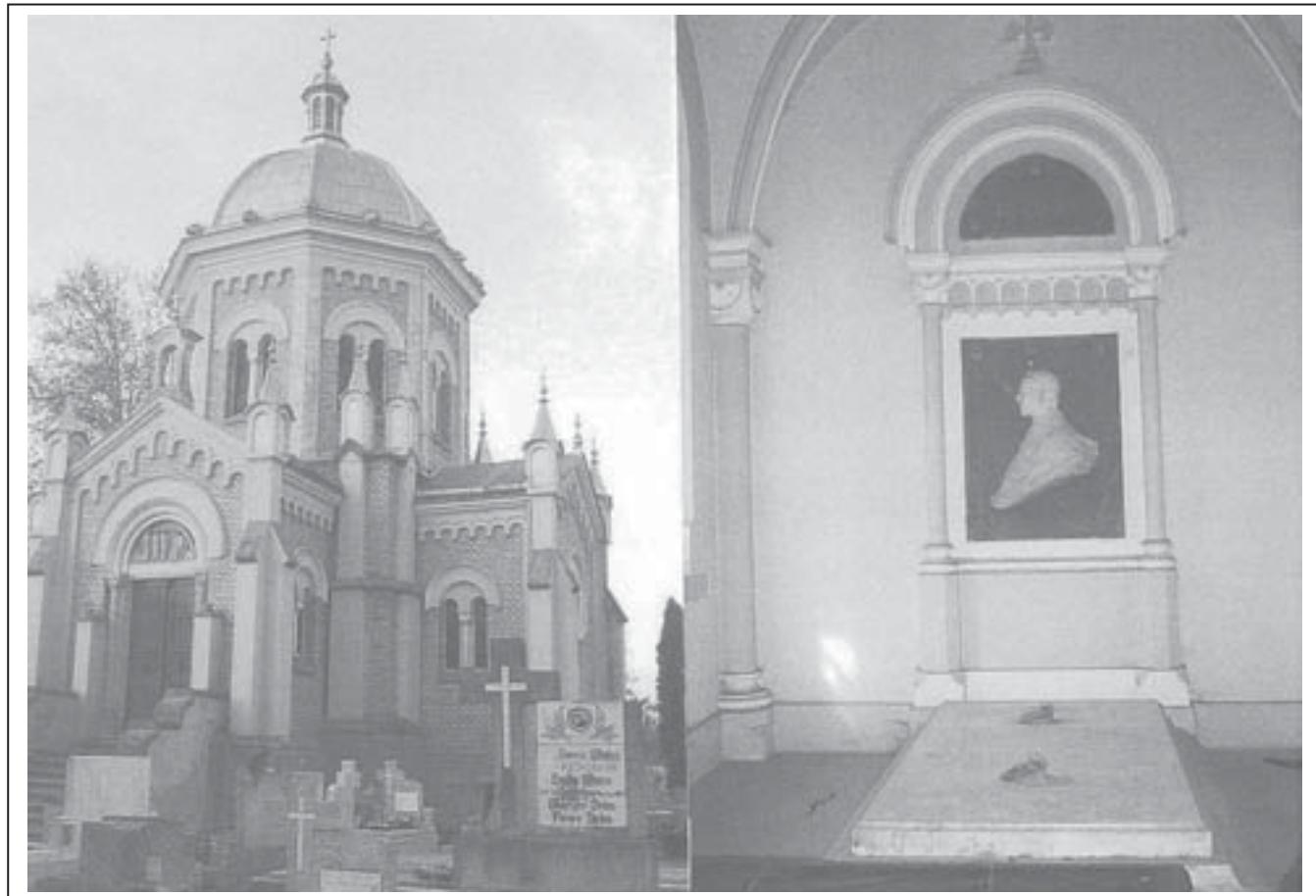
1. „Deportarea etnicilor germani din România în Uniunea Sovietică 1945. Culegere de documente de arhivă.“ (Die Deportation der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion 1945. Dokumentensammlung aus Archiven), Sibiu/Hermannstadt 1994
2. Durch das Diktat von Trianon am Ende des 1. Weltkrieges erhielten die Rumänen 1920 so viel Landzugewinn als Kriegsbeute, dass sich ihr kaum 50jähriges Staatsterritorium mehr als verdoppelte.
3. Für hiesige Deutsche ist dies kaum vorstell-, geschweige denn begreifbar. In Deutschland leben heute mehr als 10 Millionen Ausländer, doch es gibt keine nationale Minderheit. Die verschwommenen Vorstellungen der Multi-Kulti-Befürworter gehen wohl dahin, dass diese Millionen ihre Eigenart in das deutsche Volk einbringen, die 80 Millionen Deutsche hinwieder die ihre aufgeben, um eine Art Mischmasch-Volk mit deutschem Pass zu ergeben. Wer's glaubt, wird selig.
4. Sie waren aufgrund eines zwischenstaatlichen Abkommens dafür freigestellt worden, unter Beibehaltung der rumänischen Staatsbürgerschaft.
5. So sah die "humane" Nichtvertreibung aus, lange bevor die anderen ihre deutsche Bevölkerung vertrieben.
6. Einführung der stalinschen Nationalitätenpolitik
7. Zu dieser Zeit werden auch die in den Bărăgan Zwangsumgesiedelten bis auf wenige Ausnahmen entlassen und dürfen in ihre Ursprungsortschaften zurückkehren.
8. Nichts davon hat einen realen Hintergrund. Alles ist erlogen.
9. Die Enteigneten hatten keinerlei Einkommen, d.h. keine Existenzmöglichkeit.
10. Fast das einzige deutsche Wort in all den rumänischen Texten.
11. Eigentlich waren sie aufgrund eines rumänischen Staatsabkommens in die deutschen Waffenverbände eingereiht worden.
12. Sie verloren die Staatsbürgerschaft auch als ehemalige Angehörige der Deutschen Volksgruppe in Rumänien.
13. Als die Siebenbürger Sachsen im 12. Jh. vom ungarischen König Géza IV. ins Land gerufen wurden, traten die Walachen gerade mal auf der anderen Seite der Karpaten aus den sumpfigen Urwäldern heraus. Auch die Banater Schwaben besiedelten ihren Landstrich, damals österreichisches Grenzland, 150 Jahre bevor der Staat Rumänien entstand. Auf alle Fälle gab es im 18. Jh. keinen deutschen Imperialismus und schon gar nicht im 12. Jh.
14. Man rätselt allenthalben darüber, weshalb dies nicht geschah. Es lassen sich jedoch plausible Gründe hierfür vorbringen: zum einen wurde Ende 1947 der König aus dem Land gejagt, gleichzeitig die Ultrnationalen aus der Regierung entfernt; zum anderen hatte sich die ab nun kommunistische Regierungsriege an die stalinsche Nationalitätenpolitik zu halten, was sie allerdings nicht davon abhielt, im Sinne des entflammenden Klassenkampfes weitere Greuelprojekte ins Werk zu setzen, wie zum Beispiel die Massendeportation in den Bărăgan; des weiteren schließlich war in der Zwischenzeit in den Siedlungsgebieten der Deutschen ein regelrechtes Chaos entstanden und die Wirtschaft dieser Gebiete – bis dahin Spitzengebiete des Landes – zusammengebrochen. Dies schmerzte umso mehr, als die horrend hohe Abgabewelle an die Sowjetunion voll in Gang kam.
15. 1 Joch entspricht 0,5 Hektar.
16. Regierungschef der ersten Volksfrontregierung, gelernter Jurist, Großgrundbesitzer (Bojar) aus Siebenbürgen, Vorsitzender der Nationalen Bauernpartei (Partidul Național-Tărănesc). Nach ihm sollte das deutsche Volkselement aus dem Land verschwinden.
17. Partidul Muncitoresc Român –Rumänische Arbeiterpartei/RAP
18. Damit im Zusammenhang ist bemerkenswert, dass nach Ceaușescus Tod und der Öffnung der Landesgrenzen mehr als zwei Millionen Rumänen – rumänische Volkszugehörige – ihren walachischen Betonköpfen davonliefen und seither im Westen umherziehen oder da auch schon Fuß gefasst haben. Der große Aderlass steht indes nach dem Eintritt Rumäniens in die EU bevor. Es sind immer die Besten, die das Land verlassen, das sie nötiger hätte als die Hilfsmilliarden, die noch zufließen und doch weiter nichts bewirken werden als das Auffüllen von Privatkonten hochrangiger Gauner.

# DIE SCHLAUCH'SCHE KAPELLE IM INNERSTÄDTISCHEN EHEMALIGEN RÖM.-KATH. FRIEDHOF

*Was wenige wissen: In Temeswar ist ein Kardinal beigesetzt*

von Richard WEBER

Von den Friedhofskapellen in Temeswar ist die sogenannte Schlauch'sche Kapelle im innerstädtischen ehemaligen röm.-kath. Friedhof die größte und auch die imposanteste. Es ist eigentlich das Mausoleum des am 10. Juli 1902 in Großwardein verstorbenen Bischofs der dortigen Diözese Kardinal Dr. Laurentius Schlauch, der am 15. Juli 1902, seinem Wunsche gemäß hier beigesetzt wurde. Laurentius Kardinal Schlauch ließ sich diese letzte Ruhestätte von dem Temeswarer Baumeister Eduard Reiter schon im Jahre 1894 über dem Grabe seiner Eltern errichten.



**Abb. 1. Schlauch'sche Kapelle auf dem ehem. innerstädtischen röm. - kath. Friedhof, von Grabstätten eingeengt.**

**Abb. 2. Grabmal des Kardinals Dr. Lorenz Schlauch im linken Flügel der Kapelle.**

Fotos: Erna Paler - Temeswar, Dezember 2006. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Laurentius Kardinal Schlauch wurde am 27. März 1824 als Sohn des Baumeisters Paul Schlauch in Neuarad geboren. In den Jahren 1834-1842 besuchte er das Gymnasium, in Arad (1834-1838) und in Szegedin (1838-1842), wo er 1842 die Matura ablegte. Anschließend - 1842-1846 - erfolgte das Theologiestudium am Pester Zentralseminar als Alumne der Tschana-der Diözese. Danach -1846-1847- wirkte er als Archivar im Temeswarer bischöflichen Archiv. Am 3. April 1847 wurde er von Diözesanbischof Josef Lonovics de Krivina in der Temeswarer Domkirche zum Priester geweiht. In den Jahren 1847-1849 finden wir ihn als Kaplan in

Kaplan in Großsankt Nikolaus, dann 1849-1850 in Orawitz. Im Sommer 1850 wurde er Koadjutor in Ungarisch-Petschka. 1851 zum Kaplan nach Temeswar/Fabrikstadt/ berufen, unterrichtete er auch am bischöflichen Gymnasium und in den Jahren 1852-1859 als Theologieprofessor für Dogmatik, Kirchenrecht und Kirchengeschichte am Temeswarer Priesterseminar. 1859-1863 finden wir ihn als Seelsorger in Mercydof, 1863-1872 in Jahrmarkt, hier auch als Dechant und Inspektor der katholischen Schulen dieses Kirchensprengels. Im Jahre 1867 promovierte er in Pest zum Doktor der Theologie. In 1868 nahm er als Vertreter des katholischen Klerus des Tschanader Bistums beim Ungarischen Katholikenkongress teil. In den Jahren 1872-1873 ist er Domherr der Tschanader Diözese (zweiter Domherr der Bonnazstiftung - *Canonicus Fundationis Episcopi Bonnaz Junior*). Am 17. März 1873 wurde er zum Bischof von Sathmar ernannt. In den Jahren 1877-1894 ist er Präsident der Ungarischen St. Ladislaus-Gesellschaft und 1894 Ehrenpräsident dieser Vereinigung. In 1880 wurde Dr. Lorenz Schlauch Direktionsmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und Wirklicher Geheimrat. Im Jahre 1884 wurde ihm der Orden der Eisernen Krone I. Klasse verliehen. In 1885 verleiht ihm die Budapester Theologiefakultät den Ehrendoktortitel. Im Jahre 1886 wurde er zum Römischen Grafen erhoben und wird Päpstlicher Thronassistent. Am 8. April 1887 wurde er zum Bischof von Großwardein ernannt. Dr. Lorenz Schlauch wurde am 16. Juni 1893 von Papst Leo XIII. in das Kardinalskollegium aufgenommen und zum Kardinalpriester an der Titelkirche Sankt Hieronymus zu den Illyrern erhoben. Am 3. April 1897 feierte er sein Goldenes Priesterjubiläum und Kaiser Franz Joseph I. verlieh ihm das Großkreuz des ungarischen Sankt-Stephan-Ordens.

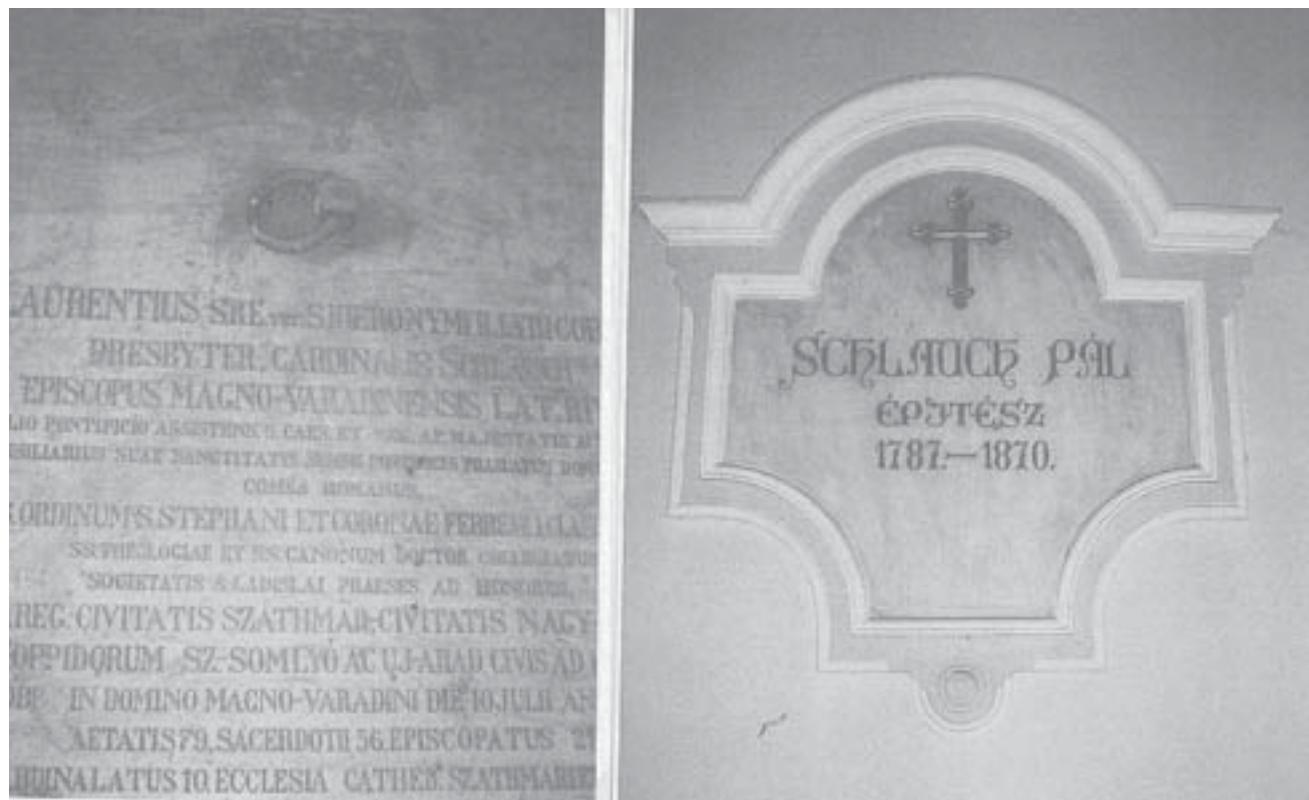


Abb. 3. Grabplatte mit eingravierten Wappen des Kardinals und Aufschrift in lateinischer Sprache.

Abb. 4. Grabinschrift des Baumeisters Paul Schlauch, Vater des Kardinals, im rechten Flügel der Kapelle.

Foto: Erna Paler – Temeswar, April 2007. (Fotoarchiv: Richard Weber)



Am 10. Juli 1902 – als die Grabkapelle in Temeswar bereits 8 Jahre bestand – starb der hohe Kirchenfürst in der Großwardeiner Bischofsresidenz. Nach Aufbahrung in der Kathedrale zu Großwardein und Verabschiedung wurde der Leichnam mit einem Extrazug nach Temeswar überführt, begleitet von kirchlichen und weltlichen Deputationen. Hier wurde er in der Domkirche aufgebahrt. Am 15. Juli 1902 zog ein großer Leichenzug vom Temeswarer Dom in den innerstädtischen Friedhof, wo die Bestattungsfeierlichkeiten und anschließend die Beisetzung im Mausoleum stattfanden.

Im Mausoleum sah es zu dieser Zeit folgendermaßen aus: Gegenüber dem Eingang befindet sich der Altar mit einem geschmiedeten Kruzifix. Im rechten Flügel an der Wand ist eine Grabinschrift, die des Vaters des Kardinals, in ungarischer Sprache: † Schlauch Pál Épitész 1787 – 1870 († Schlauch Paul Baumeister 1787-1870). Im linken Flügel befindet sich das Grabmal des Kardinals. Auf der Marmorplatte, die das Grab bedeckt, ist das Wappen des Kardinals und eine Aufschrift in lateinischer Sprache eingraviert. Diese besagt, dass hier der Kirchenfürst ruht, der im 79. Lebensjahr verschied, im 56. Jahre seines Priesteramtes, im 29. seiner Bischofswürde und im 10. Jahre seiner hohen Kardinalswürde. Seine hohen Stellen und Auszeichnungen sind auch angeführt. An der Wand, auf einer dunklen Platte ist das aus weißem Marmor gefertigte Reliefbild des Kardinals angebracht. Oberhalb des Reliefbildes steht auf schwarzem Hintergrund mit goldenen Lettern das Wort: RESURGAM. Das heißt: Ich werde auferstehen. Ganz oben, oberhalb des prachtvollen Grabmals, am Plafond hängt ein Hut. Es ist der große purpurne Kardinalshut des Kardinals Laurentius Schlauch.

Die einstigen Zeitungsnachrichten besagen, dass am Tage nach der Beisetzung die Testamentsvollstrecker sich in die Kapelle begaben und man in ihrer Gegenwart die Marmorplatte auf das Grab legte. Gleichzeitig hatte man auch den großen Kardinalshut über das Grabmal angebracht. Der Hut wird – so der damalige Bericht – solange dort verbleiben, bis er von selbst zu Boden fällt. Dann aber wird das Grab geöffnet und der Hut in dasselbe gelegt. Auch weiß man zu berichten, dass der Kardinal diesen großen purpurnen Hut nicht ein einziges Mal getragen habe.

Ich kann mich noch erinnern, dass es Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in der Kapelle so wie oben beschrieben aussah. Leider war auch damals, wie auch heute das Grabmal des Kardinals ungepflegt. Auf dem Bild Nr. 2, das ich im Monat April I.J. aus Temeswar erhielt, kann man dies feststellen. Leider fehlt auch der Kardinalshut, der inzwischen abhanden (?) gekommen ist.

Um das Mausoleum war ein geräumiger Platz, der in den letzten ungefähr 25-30 Jahren mit Gräbern belegt wurde. Jetzt ist das Mausoleum, wie auf Bild Nr. 1 zu sehen ist, von diesen Grabstätten ganz eingeengt, die die Sicht und Schönheit des Baues beeinträchtigen.

Dr. Lorenz Schlauch ist bisher der einzige und wohl auch der letzte Banater Schwabe, der in den Rang eines Kardinals erhoben wurde. Für Temeswar ist, oder sollte dieses Mausoleum doch eine Besonderheit sein und nicht einfach nur zur Aufbahrungs- und Einsegnungshalle von Verstorbenen dienen, sondern als ein historisches Denkmal hervorgehoben werden. Auch benötigt das Grabdenkmal des Kardinals Dr. Lorenz Schlauch eine dringende, fachgemäße Renovierung und Instandhaltung. Darum sollten sich sowohl zuständige städtische, als auch röm-kath. kirchliche Stellen von Temeswar kümmern.

**Literatur:**

- 1.- Armin Barát: Die königliche Freistadt Temesvár. Temesvár, 1902. S. 124-125 und S. 118 Bild: Mausoleum des Kardinals Dr. Lorenz Schlauch.
- 2.- Borovszky Samu Dr.†: Magyarország vármegyéi és városai. Magyarország monografiája. Temes vármegye. S. 219-220. Bild von Kardinal Schlauch auf S. 203.
- 3.- Bela Schiff: Ein Hut seit 36 Jahren unberührt auf seinem Platze. Prächtiges Grabmal des Kardinals Schlauch am Temesvarer Stadtfriedhof. Timișoaraer (Temesvarer) Zeitung. 1.11.1938. S. 4.
- 4.- Martin Roos: Die katholischen Donauschwaben im Banat und in der Diözese Tschad (1867-1918). In: Die katholischen Donauschwaben in der Doppelmonarchie 1867-1918. Im Zeichen des Liberalismus. Stuttgart, 1977. S. 307.
- 5.- Ferdinand Flesch: Die katholischen Donauschwaben in Sathmar 1867-1918. In: Die katholischen Donauschwaben in der Doppelmonarchie 1867-1918. Im Zeichen des Liberalismus. Stuttgart, 1977. S. 193.
- 6.- Dr. Anton Peter Petri: Bischöfe, Domherren und Ehrendomherren der nachtürkischen Tschadnader bzw. Temeschburger Diözese. Mühldorf/Inn 1983. S. 4 u. 11.
- 7.- Dr. Anton Peter Petri: Heimatbuch der Marktgemeinde Neuarad im Banat. Hsg. HOG. Neuarad. Marquartstein, 1985. S. 380-381 und S. 381 Bild von Kardinal Schlauch.
- 8.- Lorenz Klugesherz, Dr. Erich Lammert, Dr. Anton Peter Petri, Prof. Josef Zirenner: Mercydorf- die Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. Hsg. HOG. Mercydorf, 1987. S. 246.
- 9.- Dr. Anton Peter Petri: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Marquartstein, 1992. S. 1696-1697.



Ottillie-Elisabeth Scherer, geboren 1959 in Temeschburg, absolvierte dort das Nikolaus Lenau Lyzeum und lebt jetzt in Eningen u. A., bei Reutlingen.

Sie arbeitet seit 1990 in eigener Praxis als Lebens- und Gesundheitsberaterin in der sie ihre privaten Klienten berät und behandelt und ist auch als Coach und psychologische Beraterin für Firmen und ihre Mitarbeiter tätig.

Seit ihrer Kindheit ist die Autorin an ihrer Muttersprache und am Schreiben interessiert. Dabei zeichnet sie eine klare, entspannte Schreibweise auf. Die Autorin schreibt, wie sie spricht, so, dass man den Eindruck gewinnt, man sitze mit der besten Freundin vor einem Kaminfeuer, mit einer heißen Tasse Tee in der Hand und erzählt sich Geschichten.

Von Ottillie Scherer sind bisher folgende Bücher erschienen:

*Sterne über dem Banat* (2001)

ISBN 3-00-007982-3

*Regenbogensteine* (2004)

ISBN 3-8334-1089-2

*Gedichte über die Liebe* (2006)

ISBN 3-00-019756-7

Ein fortführendes Buch mit Steingeschichten und ein umfangreiches Werk mit Erinnerungen aus dem Banat sind in Arbeit.



Ottillie E. Scherer

# Regenbogensteine

Geschichten über reale und zauberhafte Welten



# TEMESWAKER UND ANDERE BANATER OFFIZIERE DIE MIT DER VERLEIHUNG DES MILITÄR – MARIA THERESIEN – ORDENS ZUGLEICH AUCH MIT DER UNGARISCHEN BARONIE GEADELT WURDEN

## TEIL II.

*Von Wilhelm WEBER:*

Temeswarer und andere Banater Offiziere die mit der Verleihung des Militär – Maria Theresien – Ordens zugleich auch mit der ungarischen Baronie geadelt wurden

Ein aus den Reihen der Banat – Schwäbischen Bevölkerung stammender Offizier Ritter des Militär – Maria Theresien – Ordens war:



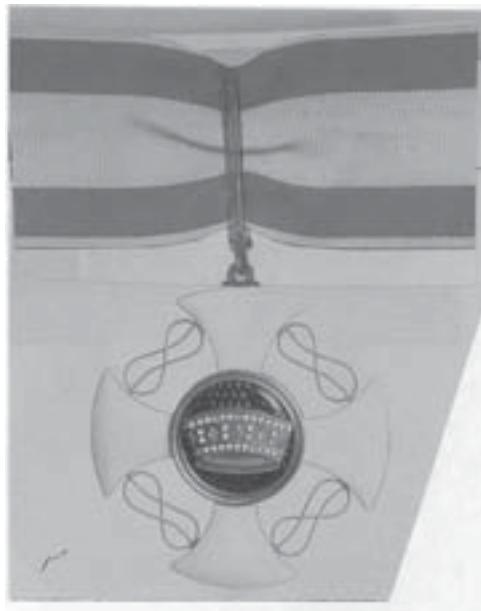
**Generalmajor Baron Geza Heim von San Martino Del Carso.** Fotoarchiv: Wilhelm WEBER

Am 20. April 1888 in Großsandnikolaus geboren, gelangte er mit 18 Jahren auf die Ludovika – Militärakademie in Budapest. Nach drei Jahren als Leutnant ausgemustert, wurde er dem 86. Infanterieregiment zugeteilt. Als Oberleutnant und Kompaniechef im 46. Infanterieregiment kämpfte er zuerst auf dem serbischen Kriegsschauplatz. Im Juni 1915 an die Isonzo – Front nach Italien verlegt, wurde dem Regiment der Verteidigungsabschnitt San – Martino zugewiesen. Die von Heim befehlige Kompanie hielt einen Unterabschnitt besetzt, dessen Schützengrabensystem an manchen Stellen nur 30 Meter von dem der Italiener entfernt war. Deshalb bohrten seine Männer einen unterirdischen Gang bis an die italienischen Stellungen und sprengten diese. Durch die von Oberleutnant Heim befohlene Besetzung der nach der Strengung von den Italienern verlassenen Stellungen und ihre nachherige Verteidigung machte einen verlustreich gewordenen Gegenangriff der

eigenen Truppen überflüssig und die Schützengräben zwischen San Martino des Carso und der wichtigen Höhe 197 blieben in ihren Händen. Bei diesem Unternehmen wurde Oberleutnant Heim verwundet. Der Kommandant des VIII. Armeekorps General Erzherzog Joseph setzte sich persönlich dafür ein, dass Oberleutnant Heim das Ritterkreuz des Militär – Maria – Theresien – Ordens und damit die ungarische Baronie mit dem Adelsprädikat von San Martino des Carso verliehen wurde. Außer der Reihe wurde er im Juni 1916 zum Hauptmann gefördert.

Nach dem Krieg trat Hauptmann Heim in die ungarische Nationalarmee ein. 1925 zum Major befördert, unterrichtete er zwischen 1928 und 1934 Terrainlehre an der Budapest Ludovika – Militärakademie. Zum Oberstleutnant und 1936 zum Oberst befördert, wurde er Kommandant des 6. Honvedinfanterieregiments in Kaposvar. Als Generalmajor befehlte er zwischen 1940 und 1941 die 2. Infanteriebrigade in Budapest. 1941 erfolgte seine Versetzung in den Ruhestand. Er starb am 3. März 1942 und wurde mit allen militärischen Ehren beigesetzt. Aus der K. u. K. Zeit hatte er neben vielen anderen Auszeichnungen den Eisernen Kronenorden und aus der

Zeit bei der ungarischen Nationalarmee bekam er das Offizierskreuz des Ungarischen Verdienstordens und den von Italien verliehenen Orden der Italienischen Krone.



*Von links nach rechts:*

1. **Orden der Eisernen Krone, 3. Klasse mit Kriegsdekoration**
2. **Verdienstorden der Krone Italiens, Kommandeurkreuz**
3. **Ungarischer Verdienstorden, Offizierskreuz**

*Fotoarchiv: Wilhelm WEBER*

Ein anderer Banater Schwabe, auch aus Großsankt Nikolaus gebürtig, dem der Militär – Maria – Theresien – Orden und damit verbunden die ungarische Baronie verliehen wurde war:



**Hauptmann Baron Peter Roosz (auf dem Bild in der Uniform der ungarischen Nationalarmee).** Fotoarchiv: Wilhelm WEBER

Als Sohn des Wagnermeisters Jakob Roosz und der Katharina geb. Karl am 2. Februar 1886 in Großsankt Nikolaus geboren, besuchte die dortige Volks – und Bürgerschule. Zwischen 1900 und 1905 war er Zögling der Kadettenschule in Hermannstadt und Budapest. Als Fähnrich kam er zum 61. Infanterieregiment nach Temeswar, dem ehemals dortigen traditionsreichen Garnisonsregiment. Als Oberleutnant zog er mit dem I. Bataillon dieses Temeswarer Hausregiment in den Krieg gegen die Montenegriner. Dreiunddreißig Monate war er ununterbrochen an der Front im Einsatz, war fünfmal verwundet und erhielt neun Auszeichnungen. Außer dem Militär – Maria- Theresien – Orden bekam er die 3. Klasse des Ordens der Eisernen Kronen, die 3. Klasse des Militärverdienstkreuzes, zweimal die Silberne Militärverdienstmedaille ( das so genannte Signum Laudis) am Bande des Militärverdienstkreuzes mit Schwertern und andere Auszeichnungen verliehen.

An der italienischen Front befehligte er als Hauptmann das IV. Bataillon des 61. Infanterieregiments. Von einer Besprechung am 3. November 1916 aus dem Bunker des Regimentskommandanten kommend stellte er fest, dass den Italienern ein Durchbruch beim III. Bataillon gelungen war welches sie überrannten und sich in deren Stellungen, d. h. Schützengräben, festsetzten. Hauptmann Roosz sich der fatalen Lage bewusst, handelte sogleich ohne einen Befehl abzuwarten auf eigene Verantwortung und befahl gleich einen Gegenangriff. Nach einem erbitterten Nahkampf mit Bajonetten und Gewehrkolben musste der Feind zurückweichen. Der von ihm angeführte Truppenverband erbeutete sieben Maschinengewehre und machte viele Gefangene, darunter elf italienische Offiziere und fünfhundert Unteroffiziere und Mannschaftspersonen. Mit diesem Erfolg war der geplante Großangriff überflüssig geworden und der Erfolg in der neunten Isonzschlacht gesichert. Diese Tat ist auch in der Regimentsgeschichte „61. unter Waffen“ des Temeswarer Hausregiments gewürdigt. Für diese Waffentat bekam er auch das Ritterkreuz des Militär – Maria – Therelien – Ordens verliehen. Zugleich wurde er mit der ungarischen Baronie in den Adelstand erhoben. Bei Kriegsende befand er sich in seiner Garnisonsstadt Temeswar wo er sich Ende 1918 um die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung einzusetzte. 1919 übernahm ihn die rumänische Armee als Hauptmann. 1922 nahm er aber seinen Abschied und lebte als Privatmann in Temeswar. Nachdem ihm die Rumänen vorwarfen Sympathien für Ungarn zu hegen und ihm deswegen Schwierigkeiten bereiteten, emigrierte er 1933 nach Ungarn und betätigte sich als Offizier in der ungarischen Nationalarmee, später und bis zu seinem Tode am 2. Juni 1950 war er Privatbeamter. Einige seiner zahlreichen Auszeichnungen:



Von links nach rechts:

1. **Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Kriegsdekoration, Schwertern und zwei Wiederholungsspannen**
2. **Silberne Militärverdienstmedaille (Signum Laudis) mit Schwertern am Bande des Militärverdienstkreuzes, 1. Form mit dem Bildnis von Kaiser Franz Josef I.**
3. **Silberne Militärverdienstmedaille (Signum Laudis) mit Schwertern am Bande des Militärverdienstkreuzes, mit zwei Wiederholungsspannen, 2. Form mit dem Bildnis von Kaiser Karl I.**

Fotoarchiv: Wilhelm WEBER

Ein anderer Banater Inhaber des Ritterkreuzes des Militär - Maria – Theresien – Ordens war:

**Oberst Baron Konstantin Popovic.** In Mehadia im Südbanat als Sohn eines Kaufmannes im Jahre 1872 geboren, absolvierte er die Budapester Kadettenschule und gelangte als Fähnrich zum 33. Infanterieregiment. Beim Ausbruch des ersten Weltkrieges war er Hauptmann und Angehöriger des 39. Infanterieregiments mit welchem er an die Front kam. Dort zeichnete er sich bei verschiedenen Einsätzen durch zielbewusste Truppenführung und persönliche Tapferkeit aus. Eine Woche vor Beginn der elften Isonzschlacht an der italienischen Front hatte das von



**Oberst Baron Konstantin Popovici auf dem Bild noch k.u.k. Major.**

*Fotoarchiv: Wilhelm WEBER*

Ritterkreuz des Militär – Maria – Theresien – Ordens und die damit verbundene Erhebung in den Stand der ungarischen Baronie. Nach dem Krieg kehrte er als Oberstleutnant in seine Heimat zurück, die an Rumänien gefallen war. In die rumänische Armee übernommen, ist er nach mehrjähriger Dienstzeit als Oberst in den Ruhestand versetzt worden. Er starb in Temeswar und wurde auch dort beerdigt.



**Orden der Eisernen Krone, 2. Klasse mit Kriegsdekoration und Schwertern**

*Fotoarchiv: Wilhelm WEBER*

ihm befehligte III. Bataillon einen Abschnitt auf der Hochfläche von Doberdo bezogen und rechtzeitig Vorkehrungen getroffen um den zu erwartenden Angriff der Italiener abwehren zu können. Vom 17. August 1917 und bis zum 22. August stürmten die Italiener fast pausenlos. Doch der damals schon zum Major beförderte Bataillonskommandant Popovici konnte mit seinen Männern die italienischen Angriffe immer wieder abwehren. Am 22. August erreichten deren Angriffe ihren Höhepunkt und den dicht aufeinander folgenden Infanteriewellen von sechs italienischen Regimentern gelang es die am weitesten vorspringenden Schützengräben und die Hauptstellung in Besitz zu nehmen. Daraufhin bilden Major Popovici aus den Rechten der Infanterieregimenter 39 und 61 eine Kampfgruppe und startete einen Gegenangriff. Nach einem mehrstündigen Nahkampf Mann gegen Mann konnten alle Grabenabschnitte zurückerober werden. Dabei machten seine Leute Hunderte von Gefangenen und erbeuteten viele feindliche Waffen. Die Italiener wagten keinen neuen Angriff mehr und

so endete die elfte Isonzo – Schlacht. Einen beträchtlichen Anteil an diesem Erfolg hatte Major Popovici und seine Soldaten. Dafür erhielt er das

**Seine höchste Auszeichnung war der Militär – Maria – Theresien – Orden mit welchem er geadelt wurde. Außer dem Ritterkreuz des Leopold – Ordens hatte er auch die 2. Klasse des Ordens der Eisernen Krone verliehen bekommen:**



Man könnte noch viele Banater Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaftspersonen nennen, die im ersten Weltkrieg für ihre Taten mit Orden oder der Goldenen Tapferkeitsmedaille belohnt und ausgezeichnet werden. Doch mein Beitrag beschränkt sich nur auf jene Offiziere der Ehemaligen Österreichisch – Ungarischen Armee die als Inhaber des Militär – Maria – Theresien – Ordens in den Adelsstand der Baronie erhoben werden.



*Aus Temeswar und aus Banater Ortschaften gebürtige Unteroffiziere des 61. Infanterieregiments, des Temeswarer Hausregiments an der Westfront. Rechts sitzend, mit dem Spazierstock unser Vater Feldwebel Wilhelm WEBER.*

**Quellenverzeichnis:**

K. u. K. Kriegsarchiv: Ehrenbruch der Österreichischen – Ungarischen Wehrmacht. Die Ausgezeichneten im Weltkrieg. Verlag Vaterländisches Archiv. Wien 1917.

Hoffmann, Oskar von und Hubka, Gustav von : Der Militär – Maria- Theresien – Orden. Die Auszeichnungen im Weltkrieg 1914 - 1918. Verlag Militärwissenschaftliche Mitteilung. Wien 1944.

Prochazka, Roman Freiherr von: Österreichisches Ordenshandbuch, Verlag Graf Klenau OHG. München 1974.

Petri, Anton Peter Dr.: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Verlag Th. Breit. Marquartstein 1992.

# KLEINDRUCKSACHEN ZUR BISCHOFSWEIHE AUGUSTIN PACHAS VOR 80 JAHREN

von Dr. Gerhardt HOCHSTRASSER

Meine Reihe von Vorstellungen kleiner Drucksachen aus meinem Kleinarchiv will ich hier mit zwei Kleindrucksachen fortsetzen, die anlässlich der Bischofsweihe des damaligen Apostolischen Administrators des rumänischen Teils der vormaligen Tschanader Diözese, **Augustin Pacha**, erschienen waren. Augustin Pacha war unter Bischof Julius Glattfelder de Mor ( Mori Glattfelder Gyula) 1915 zum Titularprobst von „S. Elisabetha sub arce Scepusiens“ ( Hl. Elisabeth unter der Zipser Burg) geweiht worden und nach der Übersiedlung Bischoffs Glattfelder de Mor 1923 nach Szegedin ( weil er die rumänische Staatsbürgerschaft als ungarischer Adeliger nicht annehmen wollte) wurde er am 12. März 1923 als Apostolischer Administrator für den rumänischen Teil der vormaligen Tschanader Diözese ernannt. Damit in Verbindung wurde er am 3. April 1927 zum Titularbischof von Lebedo ernannt. Diese Bischofsweihe fand im Temeschburger Dom ( offiziell : „Cathedrale“ ) am 15. Mai 1927 statt. Im rumänischen Teil des Temescher Banats war Agustín Pacha hiermit Weihbischof, denn Titularbischof für die „Dioecesia Timisoarensis“ wurde er erst am 16. Oktober 1930 ernannt und am 29. November 1930 inthronisiert. Die kurze Vorstellung dieser kleinen zwei Drucksachen soll an das 80. Jubiläum der Bischofsweihe vom 15. Mai 1927 erinnern.

Eintritt in den Dom hatten damals nur jene Personen, die eine Einladung von der „Bischöflichen Kanzlei Temesvar“ vorweisen konnten. Diese Einladungen wurden am 10. Mai gedruckt und dann verteilt. Am 12. Mai 1927 gaben in „Timișoara“ der Zensor Dr. Josephus Waltner sein „Nihil obstat“ und der General-Vicar Stephanus Fiedler sein „Imprimatur“ unter der Nr. 1760/1927 zum Druck einer Broschüre betitelt „Gedenkblätter. An die Bischofsweihe des Apostolischen Administrators AUGUSTIN PACHA“ ( 16 Seiten, „Gutenberg“ Buchdruckerei; Timișoara). Sie enthält Erklärungen zu den einzelnen kirchlichen Weihen, eine kurze Vorstellung Augustin Pachas und (im 2. Teil ) die Beschreibungen des Ablaufs bzw. der Zeremonien der Bischofsweihe.

<p><b>GEDENKBLÄTTER</b></p> <p>AN DIE BISCHOFSWEIHE DES APOSTOLISCHEN ADMINISTRATORS</p> <p><b>AUGUSTIN PACHA.</b></p> <p>—</p> <p>TIMIȘOARA, AM 15. MAI 1927.</p>	<p>BISCHÖFISCHE KANZlei TEMESVAR</p> <p>HOCHADMIRAL VON GLATTFELDER</p> <p>Frau Adam Singer</p> <p>Timișoara</p> <p>Die Bischofsweihe des Hochadmirals von Glattfelder am 15. Mai 1927, wird in einer Bischöflichen Zeremonie in Temesvar statt, wo sie von dem Apostolischen Administrator Augustin Pacha, der am 16. Mai 1930, als Titularbischof von Lebedo, geweiht wird.</p> <p>BISCHÖFISCHE KANZlei.</p> <p>Das Dokument ist zum Zeichen nötig.</p> <p>„Gutenberg“, Timișoara</p>
--	---

*Die im Text beschriebenen Dokumente wurden uns als Kopien, von Dr. Gerhard Hochstrasser zur Verfügung gestellt*



# BLICK IN DIE GESCHICHTE VON TEMESWAR

von Dr. Hans GEHL

Nicht nur in der Zeitschrift *Orizont* sondern auch im neuen Temeswarer Wochenblatt *Senzational* sind ganze Seiten der Dokumentation von Temeswarer Baudenkälern gewidmet, etwa der berühmten "Drei-faltigkeitssäule" oder dem nicht minder wichtigen "Stock im Eisen". Es ist bemerkenswert, dass man heute in Temeswar unter "Sensation" nicht bloß – wie sonst üblich – Kriminalfälle u. dgl. versteht, sondern sich auch Gedanken über Temeswarer Geschichte und das wertvolle Kulturerbe der Stadt macht. Die deutsche Übersetzung von drei Beiträgen soll in dieser Ausgabe des *Heimatblattes* wiedergegeben werden.

## Vormalis war für Temeswar der 15. Mai ein Tag des traurigen Gedenkens<sup>1</sup>

Wenn wir nicht Temeswarer im Jahre 2006 sondern Stadtbürger an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wären, würden wir in wenigen Tagen, am 15. Mai, unsere Sonntagskleider anziehen und an der Prozession zur Rosalienkapelle teilnehmen, um der Opfer der schrecklichen Jahre 1738 und 1739 zu gedenken, als der schwarze Tod, die Pest, in unserer Gegend wütete. Mit der Prozession würden wir die zwei großen Plätze der Stadt [Domplatz und Freiheitsplatz] überqueren, doch nicht wie heute, mit der Gleichgültigkeit des eiligen Passanten, sondern mit Ehrfurcht vor den steinernen Denkmälern, die an die schreckliche Heimsuchung der Stadt vor 250 Jahren erinnern.

### Chronik der Temeswarer Pestepidemien

Die Pest breitete sich 1738 nicht zum ersten Mal in Temeswar aus, denn der "schwarze Tod" hatte die Stadt in ihrer langen Geschichte schon öfter heimgesucht. Der erste schriftlich festgehaltene Fall einer Pesterkrankung stammt aus dem Jahre 1344. Damals war die Seuche von Tataren an die Schwarze Meerküste gebracht worden und erfasste von hier aus ganz Europa. Der Kontinent verlor damals 25 Millionen Menschen und war regelrecht entvölkert.

Im Banat – und somit auch in Temeswar wütet eine Pestepidemie zum Beginn des 16. Jahrhunderts, im Zeitraum 1509-1511. Nach zwei Jahrzehnten, im Jahre 1533, dezimiert eine weitere Epidemie die Bewohner des Banats, Siebenbürgens und der rumänischen Fürstentümer. In Temeswar, das damals von 12.000 Türken und Tataren bewohnt war, wütet 1603 erneut die Pest. Die Epidemie von 1738-1739 forderte – wie weiter unten ausführlich beschrieben – erneut 6000 Opfer. Im Jahre 1762 werden Musik und Tanzunterhaltungen während einer erneuten Seuche verboten. Der Magistrat gibt in einer feierlichen Sitzung im Stadthaus am 8. Juni 1763 die Aufhebung der Quarantäne bekannt.

Auf dem heutigen Gebiet Rumäniens geht die Seuchenchronik weiter. Die Seuche schlägt in Jassy im Jahre 1770 und – noch stärker – 1813 zu. Die letzte Pestepidemie wurde 1830 registriert.

### Die große Seuche

Fast das ganze Mittelalter war von todbringenden Kriegen, Hungersnöten und Seuchen geprägt, von denen die Pest die schlimmste war. Im "finsternen" Mittelalter verbreiteten die vier apokalyptischen Reiter aus dem bekannten Gemälde ALFRED DÜRERS auch innerhalb der Temeswarer Stadtmauern in plötzlichem Ansturm Angst und Schrecken. Nach kurzer Friedenszeit unter habsburgischer Herrschaft drohten die früheren Stadtherren, die Truppen des Osmanischen Reiches, mit einem neuen Feldzug, um Ungarn zurückzuerobern, wobei sie bis Orschowa gelangten. Während in Bosnien und Serbien, im Banat und in Siebenbürgen fieberrhafte Kriegsvorbereitungen getroffen wurden, brach in Hermannstadt die Pest aus und wurde von den Soldaten des Infanterieregiments Grünne auch nach Temeswar verschleppt. Nachdem bereist zwischen 1731 und 1736 die Stadt von mehreren Cholera- und Typhusepidemien heimgesucht worden war, ordnete der Oberste Wiener Sanitätsrat nun die Errichtung von Quarantänestationen und die vorsorgliche Ausräucherung der aus Temeswar verschickten Korrespondenz und Pakete an. Als sich die Epidemie im März des Jahres 1738 dennoch ausbreitete, wurde die gänzliche Isol-

<sup>1</sup> In: *Senzational*, Jg. VI, Nr. 13 (219) vom 1. April 2006, S. 1. Verfasser der Seite Marius Horescu.

Isolierung von Temeswar und auch der Hauptorte im Herkunftsgebiet der Seuche – Schäßburg, Kronstadt und Fogarasch – verfügt. Das Überqueren der Donau, Theiß und Marosch wurde strengstens verboten, in Neuarad und Szegedin wurden Quarantänestationen eingerichtet. In Wien wurde eine Sanitäts-Sonderkommission eingerichtet und aus anderen Banater Zentren wurden weitere sechs Ärzte nach Temeswar beordert. Die ersten Krankenhäuser wurden in der großen Palanka eingerichtet, mit Zäunen isoliert und von Soldaten bewacht. Dieser Standort wurde gewählt, weil hier gute Brunnen, saubere Luft und ein höherer Standort als in der Umgebung vorhanden waren, wie überliefert wird. Im Mai 1738 greift die Pest – trotz aller Vorsorge – auch auf die Nachbargemeinden über und erfasst der Reihe nach Sanktandres, Kalatscha, Cerneteaz, Bentschek, Betschkerek, Lippa, Lugosch und weitere Ortschaften.

### **Dreizehn Monate wie in der Hölle**

Die große Seuche forderte über tausend Menschenopfer, was für die damalige Zeit ein Sechstel der Gesamtbevölkerung ausmachte. Man stelle sich einmal das heutige Temeswar vor, in dem die schreckliche Seuche (proportional) 50.000 Opfer fordert. Die Stadt bot 1738 ein düsteres Erscheinungsbild. Zugleich mit der Epidemie verbreiteten sich Plünderungen und Raubüberfälle; die Personen und das Eigentum waren nicht mehr sicher. Zur Beruhigung der Gemüter und zur Verbesserung der allgemeinen Stimmungslage wurden Gottesdienste unter freiem Himmel abgehalten, Grabschänder, Zauberer und "Vampire", denen man die Verbreitung der Pest anlastete, exemplarisch bestraft. Der Kaiserhof steigerte sich in Hysterie und gab verschärfte Erlasse heraus. So sollten Personen, die sich aus dem Sperrbereich hinausschlichen, sofort erschossen werden und alle, die die ansteckende Krankheit verheimlichten, sollten ohne Ansehen ihres Ranges und ohne Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt werden. Um die Ausbreitung der Epidemie zu verhindern, wurde nicht nur die Habe der Opfer verbrannt, sondern selbst die Toten, die wegen des sumpfigen Bodens nicht in der vorgesehenen Tiefe beerdigt werden konnten.

Ende 1938 verlor die Seuche an Intensität und am 28. März 1739 wurde der letzte Pesttote beerdigt. Die Temeswarer, die nach dreizehn Höllenmonaten der furchtbaren Bedrohung entronnen waren, wurden von einer fanatischen Religiosität ergriffen. Die Kirchen waren so sehr von Gläubigen überfüllt, dass die Gottesdienste neu geregelt werden mussten. Die Messen für Frauen und Männer wurden fortan zu verschiedenen Zeiten gehalten.

### **Die Rosalienkapelle**

Der Eindruck der Epidemie und besonders ihrer Auswirkungen auf das Bewusstsein der Stadtbürger war so überwältigend, dass kurz danach gleich drei Gedenkstätten zur Erinnerung an die tragische Zeit errichtet wurden. Die erste war die Rosalienkapelle. Als am 15. Mai 1739 die letzten Angesteckten aus der Quarantäne entlassen wurden, fand die erste Prozession zur Kapelle der Pestheiligen statt, die aus diesem Anlass neben dem Belgrader Tor, in Richtung der heutigen Josefstadt, errichtet worden war. Die Prozession trug die vom deutschen Magistrat gestiftete Pestfahne und wurde von Bürgermeister PETER SOLDERER angeführt. Seither fand die jährliche Prozession regelmäßig bis 1914 statt. Danach wurde die Rosalienkapelle als Gotteshaus für die griechisch-katholischen Gläubigen des Stadtteils Prinz Carol genutzt, wie NICOLAE ILIEŞU 1943 in seiner Temeswarer Monografie<sup>1</sup> schreibt. Nach 230-jährigem Bestehen wurde die Rosalienkapelle schließlich 1965 von der kommunistischen Stadtverwaltung abgetragen.

### **Die Dreifaltigkeitssäule oder Pestsäule**

Fast zur selben Zeit mit der historischen Monografie von Nicolae Ilieşu, nämlich 1937 erschien *Unser "Altes Temeswar"* von BÉLA SCHIFF<sup>2</sup>. Das Buch erwähnt auch das Denkmal der Heiligen Dreifaltigkeit, das zu diesem Zeitpunkt vergessen und seinem Schicksal überlassen war, während manche der Figuren aus grauem Sandstein entthauptet und zerstört waren.

Während die Dreifaltigkeitssäule heute eine der wichtigsten touristischen Anziehungspunkte der Stadt ist, war es damals bloß ein Treffpunkt der Holzknechte, die sich hier an Markttagen versammelten und

<sup>1</sup> Ilieşu, Nicolae: Timișoara – monografie istorică. Timișoara 1943.

<sup>2</sup> Schiff, Béla: Unser "Alt-Temeswar". Temeswar 1937.



ihre Sägen an den eisernen Zaun der Säule hingen. Schiff beklagt weiter, dass sich herumstreunende Strolche nicht scheuen, das hinfällige Denkmal zu beschmutzen.

Am 21. November 1740 wurde die Dreifaltigkeitssäule vor das Dikasterialgebäude verlegt und stand nun in der Nähe der Baustelle des künftigen Domes. Das obeliskförmige Denkmal trägt ausgeprägte Züge des vorherrschenden Barocks. Die Sandsteinplastiken verkörpern die Jungfrau Maria und den heiligen Johann von Nepomuk, den Patron der Banater Katholiken. Die Dreifaltigkeitssäule erhielt ihren endgültigen Standort auf dem Rathausplatz zwischen 1755-1758. Die Folgen der Vernachlässigung während der Zeit von BÉLA SCHIFF wurde erst viel später, vor zwei Jahrzehnten, restauriert, wodurch das Denkmal seinen historischen und künstlerischen Wert zurückerhielt.

### ***Eine Wanderstatue überlebt***

Das dritte und letzte Denkmal, das an die tragischen Ereignisse von 1738-1739 erinnert, ist die Statue des heiligen Johann von Nepomuk, des "Wasserheiligen" und Schutzpatrons des Banats. Der Name des böhmischen Märtyrers ist mit dem Namen des ältesten Temeswarer steinernen Kunstdenkmales verbunden, das 1720 auf dem gleichen Standort, vor dem alten Rathaus, errichtet wurde. Es ist das Werk einer unbekannten Bildhauers und der Befreiung der Stadt aus der Türkeneherrschaft gewidmet. Die Statue befand sich auf verschiedenen Standorten in der Stadt, bis sie ihren heutigen Platz, im Hof der Josefstadter römisch-katholischen Kirche, erhielt. An seine Stelle kam vor 250 Jahren eine andere Statue mit Standbildern des heiligen Johann von Nepomuk und, am oberen Ende, der heiligen Maria. Die barocke Statue war von den Wiener Bildhauern F. BLIN und E. WASSERBURGER errichtet worden.

Dieser Statue war ein ähnliches Schicksal wie ihrer Vorgängerin beschieden. Nach weniger als einem Jahrhundert befahl Kaiser Franz I., auf dem Paradeplatz – wie der Freiheitsplatz damals hieß – eine Siegessäule zur Erinnerung an den Sieg der österreichischen Truppen in der Revolution von 1848-1849 zu errichten. Als Begründung für die Verlegung der alten Statue wurde ihr Wechsel von ihrem "zu engen Standort" auf einen viel weitläufigeren Platz, den zu jener Zeit, im Jahre 1853, das Vorfeld der Festung, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Siebenbürgischen Tor, darstellte.

Auch hier fand das Nachfolgedenkmal keinen ruhigen Standort: Der kaiserliche Obelisk wurde während der Kämpfe von 1918 zerstört und gelangte erst 1936 in den Friedhof in der Lippaer Straße. Nach einem Schattendasein von 130 Jahren wurde die Statue mit dem heiligen Johann von Nepomuk und der heiligen Jungfrau Maria restauriert und gelangte 1963 auf seinen Ausgangsstandort auf dem Freiheitsplatz, wo sie heute ein Anziehungspunkt von Touristen - und von Stadttauben ist.

### ***Eine hervorragende Persönlichkeit seiner Zeit***

Die heute als *Dreifaltigkeitssäule* bekannte *Pestsäule* auf dem Domplatz wurde von JEAN (JOHANN) DE JEAN DE HANSEN auf eigene Rechnung errichtet. Dieser ist eine außergewöhnliche Gestalt aus dem früheren Temeswar. Der Franzose De Jean aus Cassel war Untertan des Heiligen Römischen Reiches und hatte siebenbürgische Wurzeln: Er war ein Enkel des Präfekten von Klausenburg. Auf seinen Namen (d. h. auf das französische *De Jean*) geht die Temeswarer Familie Deschan zurück.

Von Geburt Norman und Österreicher durch seine militärische Laufbahn, wird De Jean Temeswarer, als er, zusammen mit den Truppen des Prinzen Eugen von Savoyen, in die von den Türken befreite Stadt einzog. Er hatte im Laufe der Zeit mehrere Ämter inne: Hauptsteuereinnehmer, Berater des Prinzen Mercy und Leiter der Banater Sanitätskommission während der großen Seuche. De Jean wurde in den Adelsstand erhoben und diente dem Wiener Kaiserhof 23 Jahre. Gegen Ende seiner Amtszeit wird De Jean Kameraler Grubeninspektor bzw. Leiter des Salzamtes für ganz Ungarn.

De Jean de Hansen, der Initiator und Stifter der Dreifaltigkeitssäule, überlebte das Denkmal zwei Jahre und starb 1860 in Pressburg.



### **Ein Baumstumpf lässt in einer Hausnische den Faust-Mythos neu erstehen<sup>1</sup>**

Der "Baum der Gesellen", ein Geheimnis an der Straßenecke, wurde zum touristischen Anziehungspunkt und zu einem der Symbole Temeswars

*Ein Baumstumpf mit abgeschnittenen und verstümmelten Ästen. Ein Baumstumpf in einem Metallkleid, von dem man erzählt, dass vormals Wandergesellen einen Nagel mit ihrem eingeschnittenen Namen in das Holz einschlugen; vermutlich ein alter Brauch der Temeswarer Schlossermeister. Der alte Gesellenbaum verkörpert für die heutigen Einwohner nur mehr eine merkwürdige Sehenswürdigkeit der Stadt, denn keiner ahnt, dass er eine der bekanntesten mittelalterlichen Sagen verkörpert.*

Vor ein paar Tagen machte ich den Stadtführer für einen jüngeren Berufskollegen, der erst seit kurzem in Temeswar wohnt und ein bestimmtes Notariat [im Dikasterialgebäude] suchte. Meine einfache Wegbeschreibung lautete: "Du überquerst den Freiheitsplatz, siehst auf der linken Seite das alte Rathaus, gehst an der Konditorei "Macul Roșu" vorbei, und nach dem Gesellenbaum (dem Stock im Eisen) biegst du nach links ein". Das Gesicht meines Gegenübers widerspiegelte Ratlosigkeit: "Welches alte Rathaus, welche "Macul Roșu"? Und von welchem Baum sprichst du? Selbst nachdem ich ihm meine Geheimsprache – die freilich die meisten Temeswarer verstehen und gebrauchen - entschlüsselt hatte, blieb seine Ratlosigkeit bestehen: "Weshalb gebrauchen Sie dann diese Ausdrücke, lieber Herr, wenn sie längst überlebt sind?"

Diese Reaktion meines Kollegen war mir verständlich. Die Stadt verliert mehr und mehr ihre alten Anhaltspunkte, die aus einer überlebten Zeit stammen. Vergessen wir nicht, dass die ursprüngliche Festung der Reihe nach ihre Tore, Stadtmauern und Basteien aufgeben musste. Desgleichen verschwand das Besondere der Fabrikstadt: das Klappern der Wassermühlen und die Welt der Schleusen. Im Laufe der Zeit verschwanden aus dem Stadtbild viele Kirchen, Denkmäler, Gaststätten und Bürgerhäuser mit ihren alten Hauszeichen. Im Strom der Zeit machten ihnen die historischen Umstände oder der Systematisierungzwang den Garaus: Sie verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Dabei geben sich zum Glück symbolhafte Orientierungspunkte nicht so leicht geschlagen und trotzen dem Zahn der Zeit auf mannigfache Weise.

Einer dieser Anhaltspunkte, der als touristischer Anziehungspunkt aus keinem Temeswarer Reiseplan fehlt, ist der bekannte *Stock im Eisen*. Dieser Baumstumpf in einer Eisenrüstung ist in einer Hausnische an der Ecke Eminescu-Griselinistraße untergebracht. Er ist von einem Eisenband mit der eingravierenden Jahreszahl 1828 umschlossen.

### **Die Sage des Lehrlings Martin Mux**

Welche Bedeutung hat nun dieser Baumstumpf, der einem geharnischten Ritter gleicht, und auf dessen Metallplatten viele Nägel und Schrauben von verschiedener Form und Größe zu sehen sind? Und vor allem, weshalb wurde er gerade hier angebracht? Es ist verständlich, dass der Stock im Eisen die Neugierde vieler Betrachter erweckte; im Jahre 1860 war es als erster Temeswarer der Präfekt ZSIGMOND ORMÓS. In seinem Buch "Reiseerinnerungen" fragt Ormós: "Welcher Reisende in Wien sah nicht den berühmten Stock im Eisen, der neben dem Stefansdom, auf Hausnummer 1080, in einer Hausnische steht, mit einem Eisenreifen und einem Schloss abgesperrt ist?" Tatsächlich ist das Original bzw. der Vorfahre aller Stöcke im Eisen der Wiener Stock, um den sich eine bekannte Sage rankt.

Es wird nämlich berichtet, dass im Wien des 15. Jahrhunderts der Schlosserlehrling MARTIN MUX einmal bis nach der Sperrstunde außerhalb der Stadtmauern verweilte. Leider fehlte ihm dann das Eintrittsgeld, um durch das geschlossene Stadttor zu gelangen. Da erschien ihm der Teufel, bot dem Lehrling das benötigte Geld an und verlangte dafür dessen Seele. Der junge Mann willigte ein unter der Bedingung, dass er seine Seele nur dann an den Teufel verliere, wenn er eine Sonntagsmesse versäume. Die Sage erzählt weiter, dass der Teufel dem Schlosserlehrling half, ein Zauberschloss anzufertigen, um einen Baum abzuschließen; dieses Schloss konnte von niemandem geöffnet werden. Darauf veranstalteten die Ratsherren der Stadt einen Wettstreit zur Anfertigung eines geeigneten Schlüssels für das Zauber

<sup>1</sup> In: *Senzațional*, Jg. V, Nr. 24 (186) vom 26. März 2005, S. 2. Verfasser der Seite Marius Horescu.



Zauberschloss. Der Wettstreit wurde natürlich vom Schlosserlehrling Mux gewonnen, der sofort zum Meister erklärt wurde und eine große Berühmtheit erlangte.

Es trug sich zu, dass Meister Mux einmal die ganze Nacht beim Kartenspiel verbrachte und deshalb die Sonntagsmesse versäumte. Das Schicksal nahm seinen Lauf: Als bald stellte sich der Teufel ein und nahm die Seele des Schlossermeisters mit sich. Die Ähnlichkeit mit der Faustsage ist offensichtlich. Und der Zufall wollte es, dass die Zeit, in der unsere Sage spielt mit jenem Zeitrahmen übereinstimmt, in der Faust seine Jugend zeitweilig wiedererlangte.

Seit der Begebenheit mit Meister Mux sollte jeder Schlosserlehrling, der das Zauberschloss nicht zu öffnen vermochte, einen Nagel in den Baumstumpf schlagen, um den Teufel zu ärgern. Ormós hat für diese naive Geschichte eine andere Erklärung bereit: "Der Wienerwald dehnte sich vormals bis zu dem Platz aus, an dem heute – zur Erinnerung an den Wald – ein Stock steht. Im Laufe der Zeit bürgerte sich der Brauch ein, dass Wandergesellen, die sich in Wien aufgehalten hatten, einen Nagel in den Stock schlugen."

### ***Unbeschriean! (Să batem în lemn!)***

Nach Ormós wäre der Stock im Eisen also nichts weiter als ein Grenzzeichen. Doch es gibt auch andere Erklärungsversuche dafür. Einer meint, der Wiener Stock habe zum Anbinden der Pferde beim Beschlagen der Hufe gedient. Und die Besitzer schlugen Nägel in den Baum, um beschrieene Pferde vom bösen Zauber zu heilen. Das Einschlagen der Nägel hat sich bis in unsere Tage bei manchen Zeitgenossen bewahrt, die mit dem gebogenen Finger auf Holz klopfen, um drohendes Unheil abzuwehren. Nach einer weiteren Meinung könnte im Stock im Eisen die verwischte Spur eines Schandpfahls stecken. Und während der Türkeneherrschaft in Europa wurden Deliquenten oft auf Bäumen aufgehängt. In deren Stämme schlugen die Zuschauer Nägel schlugen, um sich vor den ruhelosen Geistern der Erhängten zu schützen.

Ein ganzes Schrifttum rankt sich um die Stöcke im Eisen, die bis heute nicht nur in Wien, sondern auch in vielen anderen Städten stehen. So in Waidhofen (Österreich), Budapest, Györ und Székesfehérvár (Ungarn), Pressburg (Slowakei) und in der Banater Stadt Arad (im Zentrum, nahe an der Neuarader Straße). Aus Temeswar fehlen, kurioserweise, die schriftlichen Belege für den Stock im Eisen. Dennoch ist belegt, dass der Temeswarer Schlosser MORITZ HEIM vom österreichischen Kaufmann Winkler den Auftrag erhielt, eine Nachbildung des Wiener Stockes im Eisen für dessen neues Haus in Arad anzu fertigen. Winkler erzählte dem Schlossermeister die Sage von Martin Mux und auch die Überlieferung, nach der die fahrenden Wandergesellen einen Nagel in den Baumstumpf schlugen, wenn sie sich vergeblich bemüht hatten, das Schloss zu öffnen.

BÉLA TOTH erwähnt in seinem 1899 erschienenen Buch "Magyarische Raritäten", dass der Arader Stock im Eisen etwa 70 Jahre alt sei. Demnach wurde er etwa zur selben Zeit wie jener in Temeswar hergestellt, und es kann angenommen werden, dass der Schlosser Heim auch der Hersteller des Temeswarer Wahrzeichens sei. Als wahrscheinlich kann auch angenommen werden, dass Heim die Bestellung von einem arumänischen Kaufmann namens Trandaphill erhielt. Es handelt sich dabei vermutlich um eine Verballhornung des Namens Trandafir, der auch in anderen Belegen erscheint. Dieser Kaufmann erwarb 1827 das Haus Nummer 116 an der Ecke der Zápolya-Straße, der heutigen Eminescu-Straße. Die Annahme liegt nahe, dass Trandafir den ursprünglichen Wiener Stock im Eisen während seiner Handelsreisen zu Gesicht bekommen und beschlossen hatte, sich eine Nachbildung davon als Hauszeichen für sein Temeswarer Wohnhaus anfertigen zu lassen.

### ***Herberge für Wandergesellen***

Man muss sich allerdings fragen, wieso ein Baumstumpf mit unübersehbaren Bezügen zu Schlossermeistern zum Hauszeichen eines Kaufmanns werden konnte. War dieses, 1752 errichtete, Gebäude möglicherweise die Herberge oder gar der Sitz der Zunft, wie es damals üblich war? Selbstverständlich hatte das Haus im Laufe der Zeit verschiedene Besitzer und wurde zu verschiedenen Zwecken verwendet, wobei einmal ein JÁNOS KOCSONYAI hier eine Gaststätte einrichtete. Während der Umbauarbeiten entdeckten die Maler auf den Wänden, genau über der Eingangswölbung, ein Ölgemälde von Christus mit der Dornenkrone. Das war ein untrügliches Zeichen dafür, dass hier eine der Temeswarer Zünfte

residiert hatte. Die strengen Zunftordnungen verpflichteten die Handwerker bekanntlich, die vielfältigen religiösen Vorschriften zu beachten, die Sonntagsgottesdienste zu besuchen und an den prunkvollen Fronleichnamsprozessionen teilzunehmen. Zu widerhandelnde wurden mit hohen Einzahlungen in die Zunftkasse bestraft.

Nach alten Überlieferungen versammelte sich die gesamte Zunft, die Meister und Gesellen mit steifen Zylinderhüten, auch alle Lehrlinge, um mit wehenden Zunftfahnen an der Prozession teilzunehmen. Auch diesmal drohten den Fehlenden harte Strafen. Teilzunehmen hatten auch die Wandergesellen, die eine drei- bis vierjährige Wanderschaft zu immer neuen Meistern unternehmen mussten, um sich möglichst viele Arbeitsverfahren und Feinheiten ihres Berufes anzueignen.

War nun das Haus zum Stock im Eisen eine solche Herberge und ein Zunftsitz, an dem die Begegnungen der Mitglieder stattfanden, die Zunftlade aufbewahrt wurde und wo die Wandergesellen untergebracht waren? Es ist durchaus denkbar. In eben diesem Haus fertigte der Banater Maler ANDREAS FERCH vor fast hundert Jahren ein Gemälde an, in dem ein Schlossergeselle einen Nagel in den erwähnten Zunftbaum schlägt. Man sieht Wandergesellen zechen, einer davon liegt bereits unter dem Tisch, und ein anderer schlägt vor dem Weiterziehen einen Nagel in den Stock im Eisen.

Zwischen 1930 und 1940 wurden noch beim Sitz der Temeswarer Handwerksgewerkschaften die Berufsabzeichen vieler Berufe bzw. Zünfte aufbewahrt, so der Wurstmacher, Fleischer, Tischler, Schmiede und Wagner. Die Abzeichen in einer Glasvitrine stellten ein vergoldetes Schwein, einen Hobel, einen Maßzirkel usw. dar.

War nun der Stock im Eisen auch so ein Berufszeichen? Und zwar nicht wie üblich im Zunftgebäude sondern in einer Nische der Hauswand untergebracht? Andererseits ist bekannt, dass 1852 ein Tapezierer sein Möbelgeschäft "Zum Stock im Eisen" inserierte. Auch ein späterer Besitzer, der Zahnarzt HENRY SIGRUEN, lud seine Patienten jahrelang in sein Haus "Zum Stock im Eisen" ein.

#### ***Alte Hauszeichen in Temeswar***

Die Auffindung eines Hauses nach der Hausnummer ist nicht so neu als man annehmen könnte. Solche Nummern gab es in Temeswar bereits im 18. Jahrhundert. Das Haus "Zum Stock im Eisen" trug damals die Hausnummer 116. Vor der Einführung der Hausnummern freilich konnte der Standort eines städtischen Gebäudes schwerer ermittelt werden. Einfacher war es im Falle von Werkstätten, Gastwirtschaften, Verkaufsläden, besonders von Handelshäusern, denn an diesen gab es Schilder mit Inschriften oder Symbolen, die auf die Verwendung deuteten. Dagegen konnten Wohnhäuser nur durch ein zufälliges oder bewusst geschaffenes Merkmal identifiziert werden. Dazu gehörten Nischen in der Außenwand, ähnlich jener in dem der Stock im Eisen angebracht war. Allerdings waren es größere Nischen zur Unterbringung des jeweiligen Schutzheiligen (wie man sie noch in Bayern und Österreich sieht). Eine andere Möglichkeit war der Aufdruck bzw. das Anbringen von Wappen und Hauszeichen.

In Temeswar stehen noch drei solche Häuser, von denen das erste hier vorgestellt wurde. Das zweite – nicht weniger bekannte – ist "das Haus des Prinzen Eugen von Savoyen". Es war anstelle des früheren Fosforoser Tores errichtet worden, durch das der siegreiche Eroberer vor seinen Truppen in die von den Türken geräumte Stadt einritt. Das dritte, nämlich "Das Haus mit der Eisenachse" befindet sich am Ausgang des Platzes Dr. Russel, gegenüber dem Dikasterialgebäude, und steht in historischem Zusammenhang mit dem vorher genannten Haus. In einer Hausnische ist nämlich eine zweieinhalb Meter lange Eisenachse aus dem 18. Jahrhundert angebracht. Der Sage nach handelt es sich dabei um die Vorderachse des Kampfwagens, mit dem der gleiche siegreiche Feldherr Eugen von Savoyen 1716 in die eroberte Festung einrückte.

#### ***Das Schloss des Panzerhemdes***

In der Zwischenkriegszeit befand sich auf der anderen Straßenseite, gegenüber dem Stock im Eisen, eine Schlosserwerkstatt. Hier wurde erzählt, dass alle Gesellen der Umgebung versuchten, das Schloss zu öffnen, welches das Eisenband an die Wand fest kettete. Freilich wurden die Lehrlinge bloß gefoppt, denn das große quadratische Schloss konnte gar nicht aufgesperrt werden. Es hatte nämlich keine